

SCHWÄBISCHE HEIMAT

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1961

1



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Vertriebskennzeichen E 6197 F

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller*

1961

12. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER

für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE

für Geschichte

OTTO LINCK

für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER

für Literatur und Philosophie

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.– geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. – Einzelheft DM 1.50. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenplatz 17/II, von sonstigen Bezieher an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Anzeigendienst, Stuttgart, Neckarstraße 36; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

Titelbild: Wintersonne. Aufnahme: W. Koch

INHALT

Vergehen und Werden

Gedicht von Otto Haldenwang 1

Die Verfassung der ehemaligen Reichsstadt
Rottweil von den Anfängen bis zum
Jahre 1380

Von Ruth Elben 3

Ein Wald am Stadtrand ändert sein
Gesicht

Von Otto Feucht 10

Alt und Neu im Einklang

Von Walter Kittel 18

Auf der Hut für Hochrhein und Bodensee:
Drei Fragen

Von Ernst Schütz 20

Fort und fort, Tag um Tag, Nacht um
Nacht, fließt aller Unrat in unser
Wasser!

Von Otto Feucht 25

Friedhof und Denkmal

Von Peter Haag 27

Vom Arbeitskreis für deutsche
Hausforschung

Von Max Lohß 28

Emil Strauß – In Memoriam

Von Karl Heinrich von Neubronner .. 32

J. C. Rösler, Schorndorf,
zum 70. Geburtstag

Von Albert Walzer 33

Buchbesprechungen 34

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes . 35

Beilagenhinweis:

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des W. Kohlhammer Verlages Stuttgart bei. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller

12. Jahrgang 1961

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

WERNER FLEISCHHAUER

WALTER GRUBE

PETER HAAG

OTTO LINCK

WALTER KITTEL

ERNST MÜLLER



1962

V, 40

Z 10

INHALT

GEDICHTE

<i>Werner Conzelmann, Herbstlich Land</i>	187
<i>Ludwig Finckh, Bodensee</i>	81
<i>Paul Häcker, Im Lebensgrund</i>	234
<i>Otto Haldenwang, Vergehen und Werden</i>	1
<i>Helmut Paulus, Herbstlied</i>	170
<i>Max Reuschle, Münster am Berg</i>	89
<i>Friedrich Schiller, Freude</i>	224
<i>Karl Weitbrecht, Nach dem Wetter</i>	137
Die Verkündigung der Engel an die Hirten – Aus des Priesters Wernher Drei Lieder von der Magd ..	201

ERZÄHLENDES

<i>Otto Feucht, In der Kleinstadt vor 60 Jahren</i>	41
<i>Otto Feucht, Der Stadtbub lernt das Land kennen</i> ..	210
<i>Karl Fuß, Mit offenen Augen und wachen Herzen</i> ..	235
<i>Karl Götz, Auf dem alten Korntaler Friedhof</i>	169
<i>Walter Kittel, Liebe kleine Griechin. Erlebnis in Ulm</i> ..	218
<i>Rudolf Schlauch, Silvester eines hohenloheschen Nachtwächters</i>	223

GESCHICHTE

<i>Otto Borst, Gründergestalten und Anfangsprobleme der Eßlinger Industrie</i>	101
<i>Helmut Burkert, Ernst Jäckh – ein schwäbischer Weltbürger</i>	176
<i>Ruth Elben, Die Verfassung der ehemaligen Reichs- stadt Rottweil von den Anfängen bis zum Jahre 1380</i> ..	3
<i>Peter Pohl, Von der alten Reichsstadt zur Industrie- stadt (Eßlingen)</i>	94
<i>Robert Uhland, Klöster und Klosterhöfe in der Reichsstadt Eßlingen</i>	112
<i>Alfred Weiß, Grenzsteine erzählen aus der Geschichte des Albuch</i>	146
<i>P. Paulus Weißenberger OSB, Freuden- und Trauer- tage in der Abtei Neresheim vor 250 Jahren (1711–1961)</i>	225

KUNST UND MUSIK

<i>Felix Burkhardt, Friedrich Silchers Lehr- und Wanderjahre</i>	77
<i>Harald Hanson, Roman einer Brücke. Ist die Eßlinger Pliensaubrücke zu retten?</i>	43
<i>Hans Koeppf, Die figürlichen Konsolen der Spätgotik</i> ..	171
<i>Friedrich Mauer, Die alte Römerbrücke in Heilbronn-Neckargartach</i>	183
<i>Adolf Schahl, Der gefeite Bau. Vom Rätsel spät- romanischer Bauplastik</i>	202
<i>Paulus Weißenberger OSB, Musikpflege im Zister- zienserinnenkloster Kirchheim a. Ries im 17. bis 19. Jahrhundert</i>	129

VOLKSKUNDE

<i>Hermann Bausinger, Müller und Mühle im Denken des Volkes</i>	73
<i>Otto Feucht, Von Harzern, Pechern und Köhlern im Schwarzwald</i>	138
<i>Max Lohß, Von der Leinweberei, besonders im Altschwäbischen</i>	58
<i>Max Lohß, Vom Arbeitskreis für deutsche Hausforschung</i>	28

NATUR UND LANDSCHAFT

<i>Adolf Bischoff, Wo stand die Burg von Schnait?</i> ..	154
<i>Otto Feucht, Ein Wald am Stadtrand ändert sein Gesicht</i>	10
<i>Werner Kienzle, Schurwald, Neckartal und Filder – der Dreiklang der Eßlinger Landschaft</i>	90

HEIMATSCHUTZ

<i>Otto Feucht, Fahrwasser oder Trinkwasser, das Geld oder der Mensch? Was ist wichtiger?</i>	79
<i>Otto Feucht, Fort und fort, Tag um Tag, Nacht um Nacht fließt aller Unrat in unser Wasser</i>	25
<i>Peter Haag, Friedhof und Denkmal</i>	27
<i>Peter Haag, Nur eine Scheuer?</i>	55

<i>Walter Kittel, Alt und Neu im Einklang</i>	18
<i>Walter Kittel, Großbauten bestimmen das Bild der Landschaft</i>	84
<i>Walter Kittel, Noch strömt der Strom</i>	190
<i>Walter Kittel, Zerstörung und Aufbau – Ulm 1945 bis 1960</i>	220
<i>Wilhelm Kohlbaas, Was geschieht an Hochrhein und Bodensee?</i>	185
<i>Ernst Schütz, Auf der Hut für Hochrhein und Bodensee</i>	20
<i>Aufruf der Arbeitsgemeinschaft zum Schutz von Hochrhein und Bodensee</i>	88
<i>Ein Ehrenmal der Stadt Ochsenhausen</i>	126
<i>Jahreshauptversammlung 1961</i>	165
<i>Neresheimer Tage</i>	195
<i>Pfingsttage in Ochsenhausen</i>	163

GEDENKTAGE

<i>Angelika Bischoff-Luithlen, Friedrich Sautter zum Gedächtnis</i>	127
<i>Karl Götz, Hans Reyhing zum Gedächtnis</i>	155
<i>Walter Kittel, Kleine Geburtstagsrede für Ludwig Finckh</i>	81
<i>Karl Heinrich von Neubronner, Emil Strauß – in memoriam</i>	32
<i>Rudolf Schlauch, Das Geheimnis eines Buches</i>	157
<i>Robert Uhland, Rudolf Krauß zum 100. Geburtstag</i> ..	71
<i>Albert Walzer, J. C. Rösler – Schorndorf zum 70. Geburtstag</i>	33

BESPROCHENE BÜCHER

<i>Baden-Württemberg, Porträt eines deutschen Landes</i> ..	83
<i>Bader, von Platen, Das große Palatinat des Hauses Fürstenberg</i>	134
<i>Duschek, Besigheim</i>	188
<i>Eßlinger Studien</i>	237
<i>Frodl, Kunst in Südtirol</i>	160
<i>Gönner, Wappenbuch des Landkreises Sigmaringen</i> ..	82
<i>Grauer, Wilhelm I. König von Württemberg</i>	236
<i>Greiner, Paracelsus im Lande seiner Väter</i>	189
<i>von Hornstein, Wald und Mensch</i>	34
<i>Huber, Joseph Christian, der Bildhauer des Schwäbischen Rokoko</i>	133

<i>Huttenlocher, Kleine geographische Landeskunde von Baden-Württemberg</i>	83
<i>Jahrbuch des Deutschen Heimatbundes</i>	240
<i>Irtenkauf, Hirsau</i>	188
<i>Kalender</i>	238
<i>Kiffmann, Illustriertes Bestimmungsbuch für Wiesen- und Weidepflanzen</i>	136
<i>Kilian-Klaiber, Stuttgart</i>	188
<i>Kirschmer, Mühlenchronik des Filstales</i>	189
<i>Kraus, Bis zum letzten Wildwasser</i>	162
<i>Laienspiel-Reihe des Schwäb. Albvereins</i>	161
<i>Lämmle, Fünfundachtzigmal um die Sonne gefahren</i> ..	236
<i>Lämmle, Ludwigsburger Erinnerungen</i>	236
<i>Lämmle, Sie bauen eine Brücke</i>	236
<i>Leisinger-Kraft, Baden-Württemberg</i>	83
<i>Link, Das Weinland am Neckar</i>	188
<i>Metz, Vorarlberg</i>	159
<i>Oehme, Joannes Georgius Tibianus</i>	134
<i>Ottmar, Aus Baden-Württembergs Geschichte</i>	83
<i>Pfizenmayer, Stuttgart und seine Landschaftsräume</i> ..	189
<i>Pörtner, Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit</i>	134
<i>Rath-Höring, Die Flyner, Fliner, Fleiner</i>	188
<i>Reiff, Neckartenzlingen – einst und jetzt</i>	161
<i>Rombach, Anna von Oranien</i>	34
<i>Schahl, Kunstbrevier Oberschwaben</i>	159
<i>Schefold, Baden-Württemberg</i>	236
<i>Strzygowski, Europa braucht Naturparke</i>	162
<i>Thurm, Deutscher Glockenatlas: Württemberg-Hohenzollern</i>	82
<i>Walzer, Schwäbische Weihnachts-Krippen aus der Barockzeit</i>	238
<i>Weißhardt, Das seltsame Testament</i>	189
<i>Weitnauer, Drei Könige im Schwabenland</i>	238
<i>Weitnauer, Keltisches Erbe in Schwaben und Baiern</i> ..	135
<i>Weitnauer, Nix Kultura</i>	136
<i>Weller, Württembergische Geschichte 4. Auflage</i> ..	134
<i>Woedel, Johann Joseph Christian von Riedlingen, ein Oberschwäbischer Bildhauer des Rokoko</i>	133
<i>Württembergisch Franken</i>	162
<i>Zeller-Windstoßer, Marbach</i>	188

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUNDES 35, 84, 136, 163, 190, 239

Vergehen und Werden

Vergehen und Werden
Ist Schicksal der Erden;
Stets aus dem Alten
Muß neu sich gestalten
Leben und Weben,
Ein Nehmen und Geben
Im Wechsel der Zeiten,
Die ruhelos schreiten.
Leben muß sterben,
Weben verderben,
Alles vergeht;
Nur das Unendliche
Niemals Erkenntliche
Ewiglich steht!

✻ (Frühling)

Keimend aus dem Schoß der Erden
Bricht das Leben;
Welch ein Beben
Es will Frühling, Frühling werden!
Aus der engen dunkeln Hülle
Kriecht der Falter an das Licht,
Das auf seiner Schwingen Fülle
Tausendfach sich bricht.
Und er regt sich
Und bewegt sich,
Sieh! – wie er die Flügel hebt
Und entschwebt
Auf leichten Wegen;
Durch die Lüfte
Sendet ihre feinen Düfte
Eine Blüte ihm entgegen.
Langsam schaukelnd
Leichthin gaukelnd
Flattert er
Hin und her
Sinnlich schwelgend im Genießen
All des Süßen,
Das im Honigkelch die Blüten
Ihm zur Labung gastlich bieten.
Lange schon
Ganz entzückt
Hat des wilden Knaben Auge
Ihn erblickt

Und sein einziges Verlangen
Ist: den Falter einzufangen.
Über Stock und Stein
Rücksichtslos
Hinterdrein
Jagt er ihm nach,
Aber ach!
Ahnungslos
Ist er oft ihm schon entgangen
Und nicht leicht läßt er sich fangen.
Unverzagt
Macht der Knabe auf ihn Jagd,
Eitles Müh'n!
Aber nein,
Endlich – da hat er ihn,
Er ist sein!
Und in unschuldsvoller Freude
Eilt er heimwärts mit der Beute.

☙ (Sommer)

Monde fliehen
Und es blühen
Schon die Rosen.
Zärtlich kosen
Leichte Lüfte
Mit dem Morgenhauch der Rosendüfte;
Windeschnelle
Stürmt sie fort die Rosenwelle,
Eitle Ware!
In die Jahre
Kommt das Mädchen, kommt der Knabe,
Und der Liebe Göttergabe
Senkt sich in das junge Herz;
Ferne noch von Lust und Schmerz
Keimt die dornenvolle Rose
In der Zeiten dunklem Schoße. –
Doch mit ungestümer Macht
Bricht hervor sie über Nacht,
Übersteigt der Maße Schranken
Und im Fluge der Gedanken
Lodert ihrer Flammen Glut
Himmelstürmend in Gigantenübermut,
Nach den Sternen greift sie wild vermessen,
Achtet nicht der Götter gottvergessen,

Blind – im Vertrauen auf das Glück
Sucht auf Erden sie den Himmel sich zu bauen –
Da ereilt sie das Geschick!
Tief herab vom Idealen
Ist der Sturz ins nackte Leben
Und des Falles Qualen
Sind so leicht nicht eben.

Armer Jüngling! – deiner Träume
Eitle Schäume
Bricht des Donners lautes Krachen,
– Ach! – ein schmerzliches Erwachen!
Und er flieht mit wehem Herzen.
Seine Schmerzen
Trägt er stumm in weite Ferne
Zweifelnd an der Redlichkeit der Sterne.

Und mit bangem Sehnen denkt
Und mit Tränen die Geliebte
An den Fernen;
Bittend den, der Erd' und Himmel lenkt
Sendet heiß sie ein Gelübde
Zu den Sternen.
– Der Liebe Flamme brennt
In ihnen beiden,
Wer nicht die Liebe kennt,
Kennt nicht das Leiden! –

❖ (Herbst)

In dem Garten stirbt die Rose,
Auf den Wiesen blüht die Herbstzeitlose
Und die Straßen deckt der Staub;
Welk am Baume hängt das Laub.

Bange warten
Land und Leute
Auf des Himmels nassen Segen,
Auf den Regen,
Denn der Reife
Gehet schon die Frucht entgegen.

Vom Felde zurück
Bringt der Mann
Den Ertrag
Seiner Saat
Und mit prüfendem Blick
Sieht er ihn an.

Lohnt der Arbeit Preis
Redlich ihm den Schweiß?
Oder war umsonst das Müh'n?
Hat des Unglücks Nacht
Einen Strich
Durch die Rechnung ihm gemacht?
Hat durch eig'ne Schuld er sich
Selbst um den Gewinn gebracht?
– Ob sie gut ist oder schlimm,
Seine Ernte sagt es ihm! –

★ (Winter)

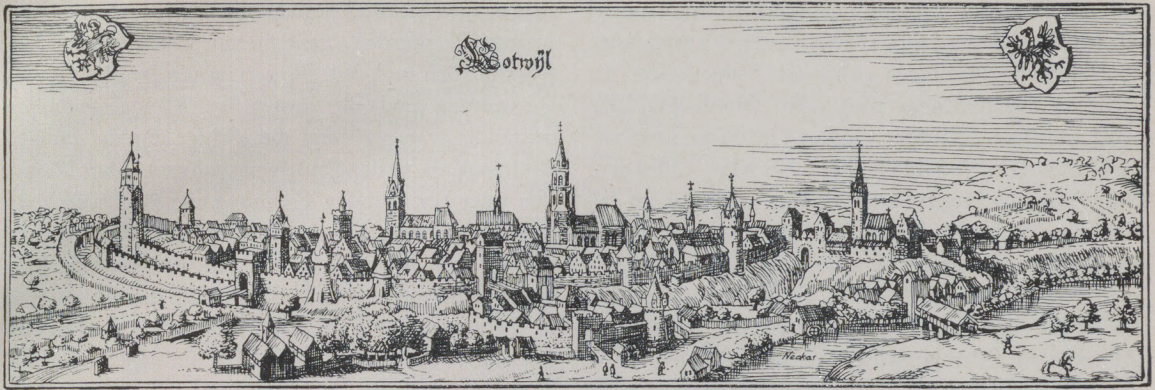
Finster und schwer
Hängen die Wolken herab.
Still wie das Grab
Liegt die Erde;
Winselnd schleicht es einher
Mit unheilvoller Gebärde,
Plötzlich stehet es auf,
Verdoppelt den Lauf
Und schwillt an
Zum Orkan,
Heulend und klagend
Pfeifend und jagend
Immer voller, immer toller,
Der Sturm, der Sturm
Mit aller Macht
Nimmersatt;
– Von dem kahlen Baume fällt das letzte Blatt –
Nun hat er Ruh',
Über Nacht deckt ein weißes Leichentuch
Die Erde zu. –

Ängstlich in das große Buch
Des Lebens
Starrt der Greis,
Doch vergebens
Suchen zitternd seine Hände,
Es ist zu Ende,
Es ist Schluß,
Ein hartes Muß!!
Kalt und schaurig
Packt ihn das Geschick,
Matt und traurig
Sinkt er in den Stuhl zurück.

Flüchtig wie ein Traum und scheu
Fliehen seines Lebens Tage,
Ihre Freuden, ihre Plage
An ihm vorbei
Ins Einerlei:
Eine kurze Spanne Zeit
Und so lang die Ewigkeit! –
Die Ewigkeit!?
Bist du bereit??
Schon zieht herauf das Morgenrot
Und mit ihm kommt – der Tod –!!

Alles Leben muß sterben,
Muß blüh'n und verderben,
Muß kommen und geh'n.
Nichts was sich reget,
Was ruht und beweget,
Nichts bleibet besteh'n.
Vergehen und Werden
Ist Schicksal der Erden!

Otto Haldenwang



Stich von Merian

Die Verfassung der ehemaligen Reichsstadt Rottweil von den Anfängen bis zum Jahre 1380

Von Ruth Elben

In der ehemaligen Reichsstadt Rottweil verwaltete im 13. Jahrhundert zunächst der *Schultheiß* als kaiserlicher Beamter die Stadt. Seinem Schutz war das benachbarte Kloster Rottenmünster anempfohlen. Im Namen des Kaisers hielt er Gericht über die Bürger der Stadt. Zusammen mit anderen Zeugen bezeugte er Auffassungen, Stiftungen, Verzichte und Verkäufe. Ob es sich bei den anderen Zeugen jeweils um ein Kollegium von Richtern oder Räten handelte, ist in keiner der Urkunden des 13. Jahrhunderts erwähnt. Es scheint aber, daß die Rottweiler Bürgerschaft allmählich Anteil an der Verwaltung und der Gerichtsbarkeit ihrer Stadt gewann.

1265 sind zum erstenmal die „*Consules*“ oder Räte genannt. Der Schultheiß und die Consules verbieten ihren Mitbürgern kraft ihres Gerichts, dem Kloster Rottenmünster anvertrautes Gut einzuziehen. Gericht und Verwaltung unterstehen jetzt dem Schultheiß und den Räten. Noch ist kein besonderes Gerichtskollegium vorhanden. Dies ändert sich um 1280. Außer dem Rat gibt es nun auch *Richter*, die in den Urkunden seit 1282 erwähnt sind. Ob diese Richter nur einen Ausschuß des Rats bildeten oder neben diesem als eigene Körperschaft herangewachsen sind, bleibt ungeklärt. 1282 verkauft ein Rottweiler Bürger die Rechte an einer Mühle an die Johanniterkommende zu Rottweil. Zu diesen Rechten gehörte auch das „*rumen*“ des Mühlgrabens. Vermutlich fragten

die Käufer bei der Verwaltung der Stadt an, wann man den Mühlgraben räumen dürfe. Mit der „*rihter urtail*“ wurde daraufhin beschlossen, daß man den Mühlgraben räumen dürfe, wenn man ihn benötige. Nicht der Rat gab diese Erlaubnis, sondern die Richter.

„*Consules*“ (Räte) und „*Iurati*“ (Geschworene oder Richter) kommen in einer Urkunde von 1285 vor. Neben dem Schultheißen verzichteten sie und die Gemeinde in Rottweil nach geleisteter Genugtuung auf alle Rechtsmittel gegen die Bürger Freiburgs wegen der Gefangennahme eines Rottweiler Einwohners. Hier geht es nicht um eine interne Angelegenheit der Stadt, sondern um einen Verzicht gegenüber den Bürgern einer anderen Stadt. Wahrscheinlich mußten hierzu auch die „*Iurati*“ als Geschworene und Richter der Stadt ihre Einwilligung geben.

Der Bürgermeister

Während der Schultheiß der Statthalter des Stadtherrn war, wurde der Bürgermeister nicht vom Stadtherrn eingesetzt, sondern vom Rat der Stadt bestimmt. In vielen Reichsstädten verdrängte der Bürgermeister den Schultheißen allmählich von seinem ersten Platz, so daß der Schultheiß als Vertreter des Stadtherrn oft weniger in der Stadt zu sagen hatte als der Bürgermeister.

In Rottweil erhalten wir 1283 die erste Kunde von

einem „*Magister Civium*“ (Bürgermeister) namens Ulrich Blez. Sechs Jahre später ist der Bürgermeister Heinrich von Wehingen sicher als Zeuge belegt. Er steht an zweiter Stelle nach dem Schultheißen und wird seit dieser Zeit öfters in den Urkunden genannt. Graf Albrecht von Hohenberg bestätigt 1296 eine Schenkung des Herrn Bertholds von Wähingen an das Spital zu Rottweil. Diese Bestätigung „beschach ze Rotwil in des burgermasterz hus“. Wer 1296 Bürgermeister war, ist nicht bekannt. Er muß aber ziemlich bedeutend und angesehen gewesen sein, daß Graf Albrecht die Schenkung bei ihm und nicht im Haus des Schultheißen oder im Rathaus bestätigte. Ob es allerdings damals schon ein Rathaus gab, ist nicht sicher, da erst 1321 ein Rathaus erwähnt wird.

Ulrich Blez der Bürgermeister, Konrad an der Waltstrazze, der Pfleger des armen Spitals zu Rottweil und andere beurkunden 1300 eine Jahrzeitstiftung einer Rottweiler Familie ans Spital. Kein Schultheiß ist bei dieser Beurkundung dabei. Dies scheint aber eine Ausnahme zu sein, da in den folgenden Jahren die Stiftungen stets vor Schultheiß, Bürgermeister und Rat oder Richtern geschehen, nie vor Bürgermeister und Spitalpflegern allein wie in diesem Falle. Noch steht der Schultheiß in den Urkunden stets vor dem Bürgermeister. Dies ändert sich 1306. In diesem Jahr ist der Bürgermeister in den Urkunden gleich dreimal vor dem Schultheißen genannt: Ein Verkauf und zwei Stiftungen werden von Ulrich Blez dem Bürgermeister, . . . dem Schultheißen und den Richtern beurkundet. Auch 1309 und 1310 ist Bürgermeister Ulrich Blez bei der Beurkundung von Verkäufen, Stiftungen und der Schlichtung eines Streites öfters vor dem Schultheißen genannt. Sobald jedoch der Schultheiß der Jahre 1306 und 1309 Jakob der Wirt namentlich erwähnt ist, rückt Ulrich Blez der Bürgermeister sowohl 1306 als auch 1309 wieder an die zweite Stelle. Dagegen bleibt Blez auf seinem ersten Platz, solange Hermann Hagg Schultheiß ist. Ulrich Blez, der seit 1278 in führender Stellung im Rat war und vor 1315 stirbt, scheint – vielleicht infolge seines Alters, seines Ansehens oder seiner Macht – eine Sonderstellung eingenommen zu haben, denn in den folgenden Jahren kommt der Bürgermeister nicht mehr an erster Stelle vor dem Schultheißen vor. Wie vorher beginnen die Urkunden des Stadtgerichts: „Wir, der Schultheiß, der Bürgermeister und die Richter . . .“. Falls diese Reihenfolge nicht nur eine feste Formulierung der Rottweiler Stadtschreiber war, kann man daraus schließen, daß der Schultheiß im Stadtgericht den ersten Rang und Platz behielt.

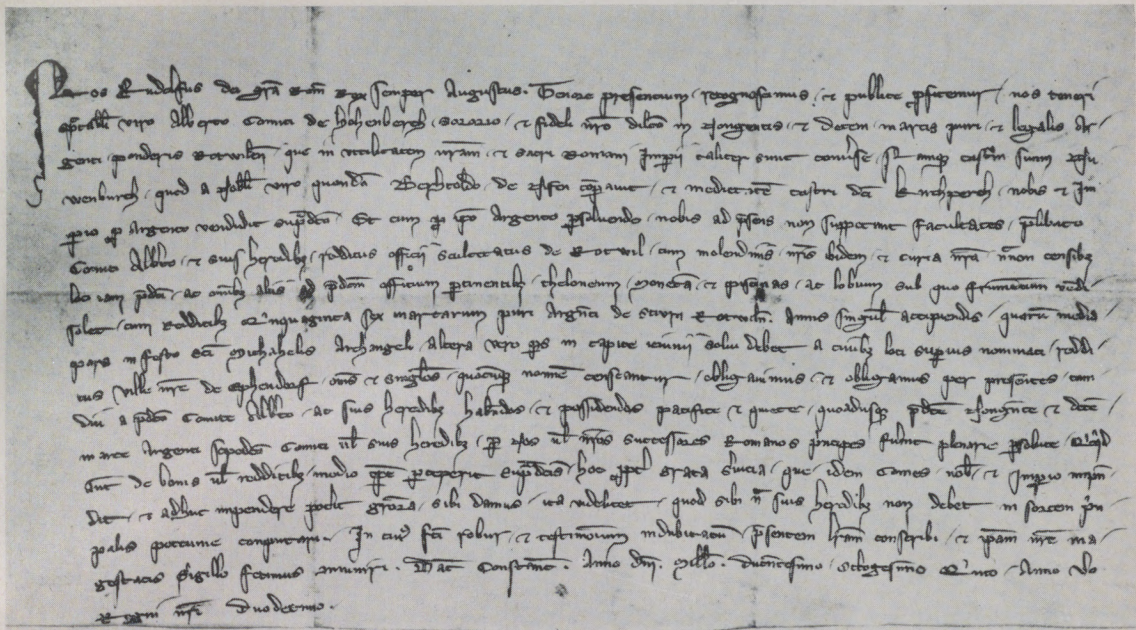
Aus einigen Urkunden, die Ende des 13. Jahrhunderts ausgestellt wurden, geht hervor, daß neben dem Schultheißen und dem Bürgermeister der Rat für die Verwaltung und die auswärtigen Angelegenheiten zuständig war, während die Richter nur die fälligen Rechtssachen in der Stadt wahrnahmen. Man könnte von einer beginnenden Trennung von Rechtsprechung und Verwaltung sprechen, wenn feststehen würde, daß im Rat und im Gericht jeweils verschiedene Personen tätig waren. Da aber vermutlich dieselben Leute in Gericht und Verwaltung bestimmten, was zu tun sei, gab es höchstens nach außen hin eine scheinbare Trennung zwischen beiden Körperschaften.

Schultheiß, Bürgermeister und Rat hatten schon damals Beziehungen zum „Landgericht“ auf dem „Dinghof“ zu Rottweil. So entläßt Graf Berthold von Sulz, der „lantrihter uff dem dinghove ze Rotwil“ im Jahre 1317 die Bürger der Stadt Freiburg aus der Acht und bestätigt, daß er „su ab dem ahtbuche geschriben“ hat, „da der schulthaize, der burgermaister und der rat von Rotwil zezegni waren“. Mit diesem Landgericht auf dem Dinghof ist sicher das königliche Hofgericht gemeint, von dem in einer Urkunde König Albrechts 1299 gesagt wird: „Curia nostra Rotwile iudicio loco nostri“ (auf unserem Hof zu Rottweil an unserem Gerichtsort). Leider ist nicht bekannt, ob Rottweiler Bürger schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Urteilssprecher im Hofgericht saßen oder ob sie nur als Zeugen „zezegni waren“. Da der König zugleich Gerichts- und Stadtherr war, kann es sein, daß die Bürger Rottweils damals genauso Urteilssprecher beim Hofgericht waren wie die Nürnberger Bürger im burggräflichen Landgericht. Jedoch bestätigt erst die Züricher Ordnung um das Hofgericht, die 1383 nach dem Vorbild der Rottweiler Hofgerichtsordnung abgefaßt wurde, daß Rottweiler Bürger als Richter im Landgericht Urteil sprachen. Die Urteilssprecher selbst sind in zahlreichen Urkunden des 15. Jahrhunderts genannt.

Die Zunftmeister

Vor Schultheiß, Bürgermeister und Richtern vermachte 1314 der ehrbare Mann Konrad von Balgingen, ein Bürger zu Rottweil, den armen Leuten im Spital zahlreiche Güter. Zu dieser Schenkung gehören folgende Bedingungen:

1. Zwei der nächsten Erben Konrads von Balgingen und die beiden Vögte des Spitals sollen zusammen mit dem Bürgermeister aufpassen, daß alle Satzungen der Stiftung ohne Streit befolgt und ausgeführt werden.



Urkunde König Rudolfs von Habsburg, der 1285 in Konstanz das Schultheißenamt und die Königsrechte zu Rottweil an Graf Albert von Hohenberg verpfändete

Aufnahme Hauptstaatsarchiv Stuttgart

2. Für den Fall, daß es zu Streit wegen des Wiederkaufs der Güter, wegen des Baus eines Hauses für die Familie von Balgingen im Spital oder wegen anderer Dinge kommen sollte, haben die Vögte des Spitals zu dem Bürgermeister 10 Bürgen aus dem Rat zu setzen, von denen fünf Richter und fünf Zunftmeister sind¹. Konrad von Balgingen und seine Erben können aus dem Rat jeweils zu Bürgen bestimmen, wen sie wollen. Ist der Streit nach einem Monat nicht behoben, wie es von den Vögten des Spitals verlangt wird, so sollen die zehn Bürgen mit dem Bürgermeister die Streitenden auffordern, Rechenschaft im Spital zu leisten.

Aus dieser Urkunde sind folgende Tatsachen zu entnehmen:

- Sowohl die Richter als auch die Zunftmeister gehören 1314 dem Rat an,
- dieser Rat besteht mit dem Schultheißen und Bürgermeister aus mindestens 12 Personen,
- der Bürgermeister nimmt gegenüber dem Spital eine besondere Stellung ein: Nicht der Schultheiß, sondern er muß mit den Verwandten des Stifters

und den beiden Spitalvögten darauf achten, daß die Satzungen der Stiftung erfüllt werden. Ebenso haben er und die 10 Bürgen dafür zu sorgen, daß ein Streit zwischen dem Stifter oder dessen Erben mit dem Spital nach einem Monat geschlichtet wird. Schon 1300 fiel bei einer Stiftung auf, daß diese Stiftung vom Bürgermeister und den Spitalpflegern allein beurkundet wurde, ohne Anwesenheit von Schultheiß, Rat oder Richtern. 1314 scheint der Bürgermeister ebenfalls eine besondere Stellung gegenüber dem Spital eingenommen zu haben. Es kann sein, daß er mit der Oberaufsicht über die Spitalpfleger und das Spital beauftragt war.

Die Richter selbst sind, auch wenn sie vielleicht ursprünglich eine eigene Körperschaft bildeten, jetzt sicher als ein Kollegium innerhalb des Rats bestätigt, so daß Angelegenheiten des Rats und des Gerichts zum Teil von denselben Personen besorgt werden. Im Bereich der Stadt besteht also in dieser Zeit keine echte Trennung von Verwaltung und Rechtsprechung.

Der große Rat

Im Jahre 1316 treten Hugo Vocke, der Schultheiß, Bernhard Hagg, der Bürgermeister, die Zunftmeister,

¹ Die Zunftmeister sind wahrscheinlich keine Herren oder Patrizier wie die bisher führenden Geschlechter des Stadtadels, sondern Handwerker, die erst jetzt in den Rat gekommen sind.



Siegel des Schultheißen und der Bürgerschaft von Rottweil aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts



Typar (Siegelstempel) für das Rottweiler Stadtsiegel

der große Rat der 80 zu Rottweil im Namen der Stadt ein Stück Land, genannt der Kriegswinkel, an das Kloster Rottenmünster ab. Dieser „Kriegswinkel“ liegt an der Prim und war bis dahin Rottweiler Allmende. Für dieses Stück Land muß das Kloster Rottenmünster als Gegenwert eine Straße bauen. Die Stadtverordneten begründen ihre Abtretung damit, daß sie es „duncket uffen den ait der stette besser getan denne vermitten“.

Aus dieser ersten Nachricht vom Bestehen eines großen Rates in Rottweil kann man schließen, daß es damals auch einen kleinen Rat gab. Ob in der Urkunde von 1314 mit dem Rat, aus dem fünf Richter und fünf Zunftmeister als Bürgen genommen werden sollten, der große oder der kleine Rat gemeint war, ist nicht sicher. Man kann aber annehmen, daß die Zunftmeister schon 1314 im kleinen Rat saßen, jedoch dort nicht so maßgebend waren, wie die bisher führenden Geschlechter, die weiterhin allein die Ämter des Schultheißen, des Bürgermeisters und der Richter besetzten.

Die Abtretung eines Stücks Allmende konnte aber schon 1314 nicht mehr vom kleinen Rat allein entschieden werden. Sie mußte in Verbindung mit dem großen Rat geschehen. Auch bei der Beurkundung einer großen Spende an das Spital war 1323 der große Rat dabei. 1356 wurde der große Rat einberufen, als man die Raten für die Tilgung einer Schuld der Stadt festsetzte. Wir wissen nur, daß der große Rat an Ver-

handlungen über Gebietsabtretungen und an Beratungen zur Schuldentilgung teilnahm und bei der Beurkundung großer Stiftungen ans Spital anwesend war. Lediglich vermuten kann man, daß der große Rat zu allen Abstimmungen über wichtige Gesetze und Entscheidungen der Stadt einberufen wurde. Der kleine Rat dagegen wird das eigentliche Regierungsorgan der Stadt gewesen sein.

Falls die Zunftmeister tatsächlich damals in den kleinen Rat kamen und schon 1316 elf Zünfte wie in späteren Jahren bestanden, möchte ich für den kleinen Rat folgende Mitgliederzahl annehmen:

- | | |
|--------------------|-------------------------|
| 1. 1 Schultheiß | (Ritter oder Patrizier) |
| 2. 12 Richter | (Patrizier) |
| 3. 11 Zunftmeister | (Handwerker) |
| <hr/> | |
| 24 | |

Unter diesen 24 Personen hätten die Patrizier als Angehörige der obersten Schicht des Bürgertums stets zwei Sitze, bzw. zwei Stimmen mehr als die Zunftmeister des Handwerks gehabt. Ohne die Stimmen der Patrizier hätten die Zunftmeister nie eine Mehrheitsentscheidung im kleinen Rat herbeiführen können.

Zeugnisse für meine Annahme, daß 12 Richter in Rottweil im Rat saßen, sind Artikel in der alten Hofgerichtsordnung von 1435 und Artikel in der Ordnung der Stadt Rottweil selbst, die Ende des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben wurde. In diesen Artikeln



Rottweil. Schwarzer Turm

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

wird bestimmt, daß 13 Richter zum Rat gehören, zu denen sowohl der Schultheiß als auch der Bürgermeister zählen. Diese Artikel sind eine gewisse Bestätigung dafür, daß es schon 1314 neben dem Schultheißen 12 Richter gab.

Vergleicht man nochmals alle Nennungen der Schultheißen, der Bürgermeister, der Räte, der Richter und der Zunftmeister, so ergibt sich vereinfacht dargestellt folgende Entwicklung:

1222	Schultheiß
1265	Schultheiß und Räte
1280	Schultheiß, Bürgermeister und Rat, Schultheiß, Bürgermeister und Richter
1314/1316	Schultheiß, Bürgermeister, Richter, Zunftmeister, Großer Rat.

Die Räte sind (soweit die zufällige Urkundenüberlieferung nicht ein Trugbild liefert) in Rottweil zeitlich vor den Richtern für Verwaltung und Gericht mitverantwortlich gewesen. Die Richter treten erst seit ca. 1280 auf; sie scheinen teilweise die Aufgaben der Räte zu übernehmen, sind aber bald darauf (oder schon von Anfang an) nicht nur Richter, sondern zugleich „des Rats“. Da in anderen Reichsstädten wie z. B. in Ravensburg und Überlingen der Bürgermeister und die Zunftmeister fast gleichzeitig zum ersten Mal in den Urkunden vorkommen, ist es etwas überraschend, daß in Rottweil die Zunftmeister erst 30 Jahre nach dem Bürgermeister zum ersten Mal genannt sind. Die fehlende Nennung der Zunftmeister vor 1314 kann nicht ohne weiteres als Mangel an Urkunden erklärt werden, da der Bürgermeister in diesen 30 Jahren häufig genannt ist. Es scheint, daß der Bürgermeister in Rottweil tatsächlich 20 bis 30 Jahre früher als die Zunftmeister eine bedeutende Stellung im Rat hatte.

Die Neuordnung von 1378/79

In den Jahren 1378/79 kam es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen dem großen Rat und dem kleinen Rat der Stadt. Der kleine Rat hatte jahrelang keine Rechnung über das Umgeld, die Zinsen und die Ausgaben der Stadt abgelegt. Der große Rat schritt dagegen ein und bestimmte fünf Personen, die zum kleinen Rat gesetzt wurden und bei einer Abrechnung feststellten, daß seit der letzten Schätzung die Schulden der Stadt um 6000 Pfund gewachsen seien. Darüber entstand Streit zwischen dem großen und kleinen Rat, der sich längere Zeit hinzog.

Eine Folge dieses Streites waren geheime Zusammenkünfte zwischen alten Zunftmeistern und den Richtern der Zünfte, die nicht im Rat waren. Bei diesen Ver-

abredungen erklärten die alten Zunftmeister, daß 45 Personen vom großen Rat zu besonderen Sitzungen in den Häusern dreier Patrizier zusammenkämen. Diese 45 seien im Rat stets einer Meinung. Ihr Rat tauge aber nichts. Zur Abschreckung für alle müsse man daher 10 oder 12 dieser Sonderräte an Leib und Gut bestrafen. Dies wollten die alten Zunftmeister tun, falls ihnen die Richter der Zünfte dabei helfen würden.

Bestürzt erklärten die Zunfttrichter, dazu müßten sie erst die anderen hören. Aufstand und Aufruhr drohten. Schließlich einigte man sich in den Zünften, aus jeder Zunft zwei zu bestimmen, die als Ausschuß von insgesamt 22 Personen für die Aufrechterhaltung des Friedens in der Stadt sorgen sollten. Die Verschwörung wurde vereitelt; der Ausgleich zwischen dem großen und kleinen Rat erreicht. Den alten Zunftmeistern aber wurde wegen ihres „unrehts“ für alle Zeiten jegliches Amt verboten und jede Widerrede gegen diese Maßnahme bei Strafe untersagt.

Der Friedensausschuß von 22 Personen aus den Zünften hatte sich anscheinend so bewährt, daß er seit diesen turbulenten Jahren als eigene Körperschaft weiterbestand. Dieser Ausschuß setzte sich aus Leuten zusammen, die nicht zum Rat gehörten. Wurde einer unter ihnen in den Rat gewählt, so mußte ein anderer aus den Zünften an seiner Stelle zum Ausschußmitglied ernannt werden. Jenen 22 Personen stand es später zu, daß sie „in allen sachen, das sy bedunckt, der statt nutz und ere zu sein, ze reden gelimpf und macht“ hatten. Ferner durfte der Rat nach 1503 ohne Einwilligung des Ausschusses der 22er kein Bündnis eingehen und keinen Krieg anfangen.

Außer der Bildung dieses Ausschusses wurden 1378/1379 von Schultheiß, Bürgermeister, den Richtern, den Zunftmeistern, dem großen Rat der 80 unter anderem folgende Anordnungen erlassen:

1. Die Ämter des Schultheißen, des Bürgermeisters, der Zunftmeister sollen jährlich in ihrer Besetzung geändert werden, so daß nicht mehr jahrelang dieselben Personen diese Ämter innehatten.
2. Bei Sachen, die vor dem Rat verhandelt werden müssen, steht es den Mitgliedern der Zünfte frei, sich an den großen oder an den kleinen Rat zu wenden. Notfalls kann der Ausschuß der 22er um Rat ersucht werden.
3. Bei Beleidigungen sollen Ratsmitglieder und andere Bürger gleich bestraft werden, so daß nach 1379 bei gleichen Scheltworten nicht mehr der krasse Unterschied bestand, daß ein Mitglied des Rats 10 Schilling zu bezahlen hatte, während der ein-



Rottweil. Rathaus

Aufnahme Landesbildstelle Württemberg

fache Bürger die 11fache Summe dafür entrichten mußte.

Abschließend heißt es in einer Urkunde des Jahres 1379, daß alle Zünfte und der Rat diese Dinge geordnet habe, damit sie für Arme und Reiche gleich seien „und daz nieman kain ungeliches geschehe“.

Es scheint, daß diese Neuordnung tatsächlich einen dauernden Ausgleich zwischen den Patriziern, den Handwerkern und den armen Leuten in der Stadt gebracht hat, denn bis zu den Wirren der Reforma-

tionszeit berichten in Rottweil keine weiteren Urkunden mehr von Auseinandersetzungen zwischen dem großen und dem kleinen Rat, von Unruhen und Umsturzversuchen innerhalb der Stadt.

Quellen

Das ältere Recht der Reichsstadt Rottweil, herausgegeben von H. Greiner, Stuttgart 1900. Urkunden des Bruderschaftsarchivs Rottweil, des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, des Kirchenpflegearchivs Rottweil, des Spitalarchivs Rottweil, des Stadtarchivs Rottweil.

Ein Wald am Stadtrand ändert sein Gesicht

Von Otto Feucht

„Den 17. August 1770 waren der Herzog bei dem Hirschjagen im Kräher und fingen 9 Hirsche, welche in den neuen Zwinger getan wurden“. So berichtet der herzogliche Generaladjutant Freiherr v. Buwinghausen-Wallmerode in seinem Tagebuch von 1737 bis 1793. Mit dem Zwinger ist der „Eingemachte Wald“ südlich der Solitude gemeint, der zum „Roten Tiergarten“ wurde, dem größten der rings um das Schloß von Karl Eugen angelegten fünf Tiergärten.

Was waren das noch Zeiten, als man so nahe der Stadt, im Kräherwald, noch Hirsche jagen konnte! – So mag mancher im ersten Augenblick denken! Aber war das denn damals in der Nähe der Stadt? Die lag doch unten im Kessel, weitab vom Wald, und hatte noch lange nicht begonnen, am Hang emporzuklettern! Am Hang, der von Heide bekrönt, Weinberge und Gärten trug, aber früher doch auch einmal Wald gewesen war, ehe dieser gereutet wurde. Straßennamen erinnern heute daran, die Hauptmannsreute, die eigentlich Hartmannsreute geheißen hat, die Falkertstraße, die den Namen des Falkhardt festhält, des nach Falken benannten gemeinsamen Weidewalds (Hardt), die Forststraße, nach dem Forst, dem der gemeinsamen Nutzung entzogenen Walde, hoch über dem Hoppenlau, dessen Name ein vermutlich nach dem Eigentümer benanntes Eichengehölz bedeutet.

Von all denen ist nur der Kräherwald übriggeblieben, und er war der Wald meiner frühen Jugend, denn er war am schnellsten zu erreichen von der Calwer Straße, und später von der Hospitalkirche her, bei der wir wohnten. Hat nicht auch sein Name uns etwas zu erzählen? Daß er nach dem Vogel benannt ist, wird der Schwabe kaum glauben, er kennt ja nur „Krabben“. Auf der ersten Forstkarte von 1680, die den Namen verzeichnet, reicht er westlich bis zum Heselacher Tal, umfaßt also den gesamten alten Stadtwald auf dieser Seite des Tales, dessen Namensgebung von der ersten Siedlung Tunzhofen ausgegangen ist, lange ehe es einen Stutengarten, ein Stuttgart, gab! Und es ist wenig wahrscheinlich, daß ein so ausgedehnter Wald nach dem Vogel benannt worden wäre. Aber gibt oder gab es nicht ein ganz ähnliches Wort mit anderer Bedeutung? Hört man nicht da und dort in der weiteren Umgebung von Krähen oder Kräen sprechen, wenn im Winterwald das geschlagene Reisig

zu kleinen Bündeln aufbereitet wird, zu handgerechten Büscheln, die unzerteilt in den Backofen, in den Herd geschoben werden? Hat uns nicht Martin Lang so liebevoll vom „Büschelsmann“ erzählt, der noch vor 70 Jahren auch in Stuttgart seine Ware ausgeboten hat? Das eben waren die Krähen, und daß der Kräherwald solche in erster Linie geliefert hat, sieht der Kundige ihm heute noch an. Wohl jedem fällt auf, sobald er darauf achtet, daß der Kräherwald ziemlich einförmig ist, daß sich kaum eine mehrhundertjährige Eiche oder Buche findet, im Gegensatz zu entfernteren Wäldern oder auch zum Wald auf der anderen Talseite, jenseits des Nesenbachs. Vom Nadelholz fehlten Tanne, Fichte und Lärche ursprünglich ganz, nur die Forche (Kienföhre = Kiefer) mag vereinzelt am Waldrand oder auf der Heide sich gefunden haben. Das Laubholz aber, hauptsächlich Eiche, Hagbuche, Buche und Birke, wurde jahrhundertlang so behandelt, daß möglichst viel Brennreisig erzeugt wurde, der Wald wurde in geordnetem Turnus stückweise kahlgeschlagen, dann zum Wiederaustreiben sich selbst überlassen, bis er sich aus Stockausschlägen so erneuert hatte, daß er nach 20 oder 30 Jahren wiederum geschlagen werden konnte. Das war der Ausschlags- oder Niederwaldbetrieb, wie er im größten Teil unseres Laubwaldgebietes im Unterland allgemein üblich war, vielfach auch als „Eichenschälwald“ zur Gewinnung von Gerbrinde diente. Zu diesem Zweck wurden 1849 im Kräherwald 470 Morgen bestimmt, vorher waren es nur 26 gewesen! Diese Umwandlung kam nicht mehr ganz zustande, in meiner Jugend war sie erst teilweise durchgeführt. Aber ehe wir zum heutigen Waldbild kommen, seien *Erinnerungen hervorgeholt an den Weg zum Walde*, den wir so oft, zeitweilig im Sommer fast Abend für Abend, zu Fuß zurücklegten!

Da war zuerst, rechts an der Lindenstraße, die heute Kienestraße heißt, die einstige Kaserne der Gardejäger, aus deren Stallungen die Pferde der Post, paarweise geschirrt, zum Bahnhof oder zum Posthof an der Fürstenstraße geführt wurden, um dort die beladenen Paketkarren abzuholen zum Ausfahren in die Stadt. Sie hat dem Neubau des Landesgewerbemuseums Platz machen müssen, das 1896 durch die große „Ausstellung für Elektrotechnik und Kunstgewerbe“ eingeweiht worden ist. An der Schloßstraße



Im Kräherwald am Weilemer Weg

Aufnahme Feucht

standen wir Buben Spalier, als 1885 der alte Kaiser mit dem Kronprinzen samt Gefolge durch die Stadt fuhr, und wenige Jahre später etwas weiter oben, bei der alten Büchsenkaserne, um dem jungen Kaiser zuzujubeln, mit nagelneuen roten Klassenmützen! Zwischen Schloß- und Schellingstraße folgten rechter Hand die „Hofdienerwohngebäude“, wo es fast immer etwas zu sehen gab, die Lakaien, Kutscher u. a.

des Königs in leuchtendem Rot, die der herzoglichen Linien in gedämpftem Blau oder dunklem Grün. Dann kam der alte Zirkus, ein Behelfsbau aus Backstein, in den ich zum ersten Male zum Bestaunen einer Hottentottenfamilie eintreten durfte, später manchmal zum Besuch reisender Zirkusunternehmen. Und dann die Garnisonkirche zur Linken, ihr gegenüber das Realgymnasium, die Schöpfung Dillmanns,



Vom Gähkopf geht der Blick über den Kräherwald zum Lemberg

Aufnahme Feucht

beide aus Mitteln der Kriegsentschädigung erbaut. An die Linden zwischen beiden knüpfen sich vor allem zwei Erinnerungen: einmal saßen auf den Bäumen seltsame Vögel, wie ich sie nie vorher gesehen hatte und nie später nochmals im Freien sah, es waren Seidenschwänze, die der kalte Winter aus dem Norden zu uns geführt hatte. Und das andere Bild: da stand am Fenster der Schule, in die ich 1887 eingetreten war, unser alter Dillmann, der „Herr“, er wies uns, es war in der obersten Klasse, die Linden, die eben auszutreiben begannen, wies uns auf die strengen Gesetze, nach denen jeder Baum, jede Pflanze sich entfaltet, und meinte, man müsse doch einmal die Formel finden, mit der diese Entwicklung sich darstellen lasse, und das möchte er gerne noch erleben! Des Näheren von Dillmann, seinen Lehrern, seiner Schule zu berichten, ist hier nicht der Ort!

Eine willkommene Unterbrechung des Unterrichts gab es, wenn im Oktober mit klingendem Spiel die Rekruten anrückten zur Vereidigung in der Kirche; an Königs Geburtstag, an dem noch mehr dort zu staunen war, hatten wir ja schulfrei! Der jährliche Pferdemarkt nahm alle Straßen rings um die Kirche in Anspruch mitsamt dem großen Gewerbehalleplatz, der, sofern er nicht gerade von Schaubuden besetzt war, uns das ganze Jahr als Turnplatz zur Verfügung stand, zu Ballspielen verschiedenster Art vor allem; von Fußball freilich wußten wir noch nichts. Von

Schaustellungen dort war für mich die erste eine Truppe Singhalesen (1885), es folgte ein Zauber-, ein Affentheater, eine Menagerie mit „Löwenbändiger“, die als große Besonderheit zwei Giraffen und ein Flußpferd zeigte. Manchmal war der ganze Platz besetzt bis dicht an die Kirche mit Rummelbetrieben wie beim Volksfest, die mit ihrer „Musik“ nicht immer bis zum Ende der Schulstunden warteten.

Im Sommer 1896 war der ganze Platz samt dem Stadtgarten und der Gewerbehalle in die schon genannte große Ausstellung einbezogen, als unerhörte Neuheit fand sich dort der „Cinematograph“ oder „Die lebende Photographie“, der erste Anfang des heutigen Kinos!

Auf dem kleinen Platz zwischen der Kirche und der Holzgartenstraße, an der noch der Holzgarten in Betrieb war, der Sammelplatz für das Brennholz für Hof und Staat, wurde 1890 ein Panorama-Rundbau erstellt und mit einer Darstellung aus den Kämpfen der Württemberger 1870 eröffnet, der später u. a. eine Nachbildung des Ölbergs und ein Hochseepanorama folgten. Mit der großen Gewerbehalle war die Stadt zu Ende; wo heute das Lindenmuseum steht, pflückten wir große Sträusse Vergißmeinnicht auf der Wiese.

Unten am Herdweg – den Hegelplatz gab es noch nicht –, stand eine Blechtafel in Form eines Elefanten und wies den Weg zum Tiergarten zum „Nill“, dann



„Ranschaub“ ist heute noch von unseren Weingärtnern sehr begehrt Aufnahme Feucht

wurde jedesmal hinter dem Katharinenhospital an der Ecke eines Seitenweges, der jetzigen Sattlerstraße, das runde, mit Rinde bekleidete Gartenhaus auf der Mauer bewundert, vereinzelt kamen noch etliche Häuser, und an der nächsten Abzweigung zwischen der heutigen Azenberg- und Wiederholtstraße, der „Nill“, über den und über dessen Schicksal in der „Schwäb. Heimat“ 1956, Heft 5, berichtet worden ist. Er war ein ungemein beliebtes Ziel, man mußte staunen, welche Menschenmassen an billigen Sonntagen aus dem kleinen Garten strömten, zumal nach Schluß des Militärkonzertes. Aber einmal gab es einen ungewohnten Aufruhr, aufgeregte Menschen drangen den Herdweg abwärts, die bedrohliche Rufe ausstießen, von Skandal schrien, nach Polizei riefen. Schon drang die Aufregung in die Stadt hinein. Was war geschehen? War ein Löwe ausgebrochen? War ein Unglück geschehen? Ach nein, nur das Bier war ausgegangen, die aufgeregte Menge forderte Bestrafung des Schuldigen für solch unerhörtes Vergehen! Was war geschehen? Der Dichter Karl Gerok gibt uns Auskunft in seinem Gedicht vom „Wundergarten“, das also schließt:

„... Ja gewiß, von Löwenbissen
war ein holdes Kind zerrissen

vor der Mutter starrem Blick!
Oder weh! im Bärengaben
fand man einen kecken Knaben
mit zerschmettertem Genick! . . .
Und ich sah nicht fern vom Garten
einen Wagenlenker warten
lehnend auf sein Zweigespann.
Und, die bittere Wahrheit wagend,
bangen Herzens trat ich fragend
also den Zentauren an:
Freund, warum von diesem Orte
flüchtet alles Volk nach Haus?
und er fand die schlichten Worte:
lieber Herr, das Bier ging aus!“

Weiter oben am Herdweg beim Bahndurchlaß lag ein Garten, zu dem mein bester Freund Zutritt hatte, in dem wir nach Herzenslust „Träuble und Heckenbeerle zopfen“ durften. Und noch höher oben kam die Kreuzung mit dem Hauptmannsreuteweg, an der ein eiserner Tränkbrunnen stand mit fließendem Wasser. Und dort begab es sich im Winter, daß wir, Vater und Sohn, aus der Betäubung erwachend, uns blutend im Schnee liegend fanden: der neue und ungewohnte „Davoser“ (den Ausdruck „Rodel“ kannten wir noch nicht) hatte uns in der Kurve aus



Die große Grasilie war noch vor 50 Jahren im Kräherwald gar nicht selten

Aufnahme Feucht (1911)

der Bahn getragen! Der Schaden an der Linde, die uns vor dem Anprall an den Eintrog bewahrt hatte, erwies sich als nachhaltiger als der an uns selbst, auch die mehrwöchige Schulversäumnis, kurz vor dem Abschluß 1897, konnte ausgeglichen werden. Wie oft mußte ich an dieses Erlebnis denken, nachdem ich 30 Jahre später die Dienstwohnung im Forstamt Solitude dort bezogen hatte! Auch das liegt nun schon weit zurück und ist weitere 35 Jahre her!

Der Herdweg war unsere gewohnte Schlittenbahn, von oben bis mindestens zum Durchlaß, womöglich aber bis zum „Nill“ oder gar über diesen hinaus. Er war streckenweise weit steiler als heute, da das Gefälle längst einigermaßen ausgeglichen ist. Im Sommer, das Jahr über, sahen wir hier oben die Weingärtner bei ihren Arbeiten, etwa beim Tragen des „Leberkieses“ aus den Mergelgruben zur Düngung oder beim Binden der Reben mit „Ranschub“, dem Waldgras, das heute noch die Weingärtner der Gegend allen anderen Bindemitteln vorziehen, weil es nach richtiger Vorbehandlung das Binden mit einer Hand erlaubt, so daß die andere frei bleibt. Es ist das Pfeifengras, dessen knotenlose Halme einst zum Reinigen der langen Pfeifen benutzt wurden, der

Name dürfte als „rankes Stroh“ zu deuten sein (vgl. Bild S. 13).

Und nun sind wir *oben am Wald*. Einmal kamen wir zugleich mit der Feuerwehr an, die mühsam emporkeuchte, um einen Waldbrand zu löschen, hangabwärts zwischen den beiden Hauptwegen, die von der Doggenburg ins Tal führen. Damals wurden auf der geräumten Fläche Fichten angepflanzt, vielleicht die ersten dieser Art hier, denen bald weitere folgten, denn die alte Bewirtschaftung als Niederwald ging langsam zu Ende. Aber jetzt ist es Zeit, anzuknüpfen, an das, was anfangs über den Wald gesagt worden ist! Solange jeweils der junge Bestand heranwuchs, war zwischen dem immer dichter werdenden Gestänge immer weniger Raum für Blumen und Gräser. Auf einen Schlag änderte sich das nach dem Hieb. Auf der kahlen Fläche konnte aus Wurzelaustrrieben und Samen alles sich entfalten, was im und am Boden die Zeit der Dunkelheit überdauert hatte. So gab es einige Jahre lang Blumen in Fülle, solange, bis sie durch die neuen Stockausschläge wieder erstickt wurden. Namentlich eine Waldfläche am heutigen „Botnanger Hang“ leuchtet mir noch in der Erinnerung: welche Wirrnis von Sträuchern, Wildrosen und



Im Kräherwald am Feuerbach

Aufnahme Ammer

Geißblatt vor allen, wehrte hier den Zutritt, die rotblühende duftende Essigrose, die weiße Kriechrose, Pfirsichglocke und Akelei, Färberscharte, Zaunlilie, Prachtnelke, Doldenmaßlieb und andere, dazwischen auch wohl Gartenflüchtlinge aus den „Gütlen“, zu denen die anstoßende Botnanger Heide geworden war! In den Klingen, die hinab zum Feuerbach führen, haben Geißbart und gelber Fingerhut sich noch lange Zeit gehalten. Der Waldweg gegen Westen endete in einem verlassenen Werksteinbruch. In dessen Steilwand bot eine Aushöhlung, das „Eulenloch“, uns Raum zum Verstecken und zum Räuberspiel. Der Bruch ist aufgefüllt und wieder Wald geworden. Am Talweg im Walde am Feuerbach stießen wir in einer frischen Böschung auf Tonscherben römischer Herkunft, auf „Terra sigillata“; wir gruben und fanden gebrannte und ungebrannte Reste, Stücke von Schalen und Krügen mit dem Namen des Töpfers (Magnus fe[cit]) und einen Model mit eingegrabenen Figuren. Ganz in der Nähe, an der Kreuzung mit dem Weg Doggenburg-Solitude, konnten 1896 die Reste einer

Töpferei festgestellt werden, die Funde, zusammen mit den unsrigen, befinden sich im Landesmuseum. Jenseits des Tales, im Klingler, in dessen Bach es noch Krebse gab, stießen wir auf alte Hufeisen und Reste von Wagenbeschlägen, die sich als mittelalterlich erwiesen. Die uralten Kopfweiden, ganz abenteuerliche Gestalten am Feuerbach, haben lange Zeit ausgehalten, kümmerliche Reste stehen heute noch (siehe Bild). Der Feuerbach selbst, von Otto Reiniger so oft gemalt und uns näher gebracht, ist heute noch nahezu der alte wie vor 60 Jahren, sogar das gelbe Windröschen blüht noch dort. Der Weg ihm entlang ist jetzt in den „Lina-Hähnle-Weg“ einbezogen, der von oben kommt, bis zum Weilemerweg, dem Weg Doggenburg-Weilimdorf, den wir in späteren Jahren als Soldaten oft begingen; von der Rotebühlkaserne zu den Schießbahnen auf dem Heukopf und in der Mähderklinge. Daß das Wiesental selbst, vom Neuen Schützenhaus bis zum „Schönsten Wiesengrund“ unter Landschaftsschutz gestellt wurde, als dauernd



Die letzten alten Weiden am Feuerbach

Aufnahme Ammer

der Erholung dienend, wird heute wohl allgemein gebilligt.

Und wie war es oben auf der anderen Seite, auf der Feuerbacher Heide? Nahe der Doggenburg, in einem kleinen flachen Weiher fingen wir Teichmolche, die wir „Salamander“ nannten, um sie zuhause in mehr oder weniger enge Glasbehälter zu sperren. Dann zog sich quer ein einstiger Kugelfang hin, der sich gut zum Spiel eignete, es kamen die ersten Anfänge des späteren „Anlängles“ und eine Leberkiesgrube, deren Rest als Naturdenkmal erhalten bleibt, um die schöne Schichtung des Mergelbodens zu zeigen. Mit Abstand zog sich die geliebene Heide am und um den Gähkopf hin, auf dem noch kein Bismarckturm stand mit seinen Eichen, die 1909 aus dem Sachsenwald, dem Wald Bismarcks, geholt wurden. Dort war noch richtige Heide, die als Schafweide diente und als Spielplatz, mit schönen Resten von Pflanzen der Steppenheide, leuchtend roten Karthäusernelken und

blauen Herbstastern, Golddisteln und zartviolett-blühendem Lein, mit vielen Enzianen, blauen und violetten, und anderem mehr. Von all dem ist kaum mehr etwas geblieben. Aber die Drachen steigen dort noch wie einst, der freie Raum ist zur Grün- und Erholungsfläche geworden, wenn auch freilich nicht mehr in der alten Ausdehnung.

Auch der Kräherwald selbst hat sein Gesicht verwandelt und seine Bestimmung. Die einst so begehrten „Büschele“ haben völlig ausgespielt. Und Brennholz überhaupt? Vor 15, vor 10 Jahren noch war alles aufbereitete Holz über Nacht restlos verschwunden, zugleich mit dem Dürholz und Reisig. Heute aber bleibt das letztere liegen und vermischt sich mit Unrat und Abfall, der von außen hereingetragen oder von Besuchern hinterlassen wird! Aber je mehr der materielle Ertrag des Waldes ins Wanken kommt, weil die Einnahmen sinken, die Ausgaben steigen, desto mehr wächst die Bedeutung des Waldes,

des stadtnahen Waldes für die Gesunderhaltung der Luft, für die Erholung der Menschen: die Ausgaben für den „Erholungswald“ ersparen Ausgaben für Krankenhäuser, das hat die Stadt Frankfurt als erste voll erkannt und hat daraus die Folgerungen gezogen, und Stuttgart ist daran, dem Beispiel zu folgen.

Auch der Kräherwald ist ein Teil des Waldgürtels auf den Höhen rings um die Kesselstadt, auch er ist leicht zu erreichen mit allen Verkehrsmitteln. Und auch er hilft zur Lufterneuerung und Durchlüftung des Kessels mit, zeitweilig bis herunter zum Katharinenhospital, zumindest aber bis zum Bahndurchlaß im Herdweg. Wer diesen durchschreitet, spürt sofort die andere frischere Luft, die der Wald ins Tal schickt. Nicht ohne guten Grund fahren immer häufiger Privatwagen hinauf zum Waldrand, um dort die Insassen zu entlassen. Und der Wald, der früher reichlich einförmig war infolge der Art seiner Bewirtschaftung, wird immer abwechslungsreicher und geeigneter zur Erholung, in seinem Gemisch der verschiedensten Baumarten und -alter. Allein dreierlei Eichen, dreierlei Ahorne, dreierlei Ulmen finden sich heute; dabei Seltenheiten wie Flatterulme, Speierling (Sperberbaum) und Zerreiche. Die Wirkung der Bomben, die reichlich im Wald fielen, und der großen Brennholz-

not haben sich als günstig erwiesen, insofern als sie die allzu dichten Stangenhölzer aufgelichtet und durchlöchert und dadurch die Umwandlung in aufgelockerte und ungleichaltrige Bestockung eingeleitet haben, wie sie für einen Erholungswald erwünscht ist. Das alles erfordert freilich seine Zeit, die Natur läßt sich nicht zwingen, alte, starke Bäume können trotz allen Fortschritten der Technik eben nicht künstlich gemacht werden.

Aber manches ließe sich wohl besser machen, manches nachhelfen, wenn – ja wenn es Arbeitskräfte gäbe, die sich dazu eignen! So muß manches ungetan bleiben, was dringend wünschenswert wäre! Von dieser Not des Waldes sollte jeder wissen, wenn er Dinge sieht, die ihm nicht gefallen. Mag der Verkehr unabweislich begrenzte Opfer fordern, gleich dem gesamten Waldgürtel rings um den Kessel, wird auch der Kräherwald in Zukunft bitter nötig sein, um das wachsende Häusermeer zu unterbrechen, um das Leben in der Stadt erträglich zu machen, daran kann heute schon gar kein Zweifel mehr möglich sein! Das sind Gedanken und Erinnerungen, die sich einstellen angesichts des Waldes meiner Jugend, der mir heute ständig vor Augen liegt, gleich jenseits der Straße, die seinen Namen trägt!



Zur Gerbrindegewinnung wurden die Eichen stehend geschält, die abgelösten Rindenstreifen gebündelt aufgestellt (Beispiel aus dem Südschwarzwald, J. Bartsch, 1931)

Alt und Neu im Einklang

Von Walter Kittel

Die Verbindung alter und neuer Bauteile zu guter Gesamtwirkung wirft in allen Ländern dieselben Probleme auf. Es geht dabei hauptsächlich um Fragen der absoluten Größe, des Maßstabes im einzelnen, des Baustoffes und der Farbe. Daraus leitet der Verfasser dieses Berichtes die Berechtigung her, in der „Schwäbischen Heimat“ ein nach seiner Ansicht besonders geglücktes Beispiel aus dem Ausland zu erläutern. Man möge daraus erkennen, wie sich eine verantwortungsbewußte Heimatpflege auch in unserem Land die Lösung derartiger Aufgaben wünscht.



Die frühgotische Kathedrale von Llandaff in Wales liegt zwar heute auf dem Stadtgebiet von Cardiff, der Hauptstadt dieses Teiles von Großbritannien, etwa vier Kilometer landeinwärts, d. h. flußaufwärts, der Stadtmitte. Als Bischofssitz wurde Llandaff aber schon lange vor Cardiff – im 6. Jahrhundert n. Chr. – gegründet. Es soll der älteste Bischofssitz von Großbritannien sein. Die Pflege der Kathedrale und ihrer Umgebung ist also ein Anliegen des ganzen Volkes.

Steigt man von dem Grünplatz in der Mitte von Alt-Llandaff auf dem gepflasterten Fußweg in die Mulde hinab, die früher zwischen Schloß und Bischofspalast den Friedhof barg, so gelangt man zunächst zur Westfront mit dem Hauptportal (Bild 2), das von zwei massigen Türmen flankiert ist. Nur der südliche wurde im 19. Jahrhundert vollendet und mit einer Spitze gekrönt, aber die mächtigen Strebepfeiler an den Ecken lassen die Bauabsicht klar erkennen.

Der Großteil der Besucher wird nun das Innere der

Kirche aufsuchen, das die berühmte und umstrittene Christusplastik von Epstein birgt. Wer aber sofort oder später den Bau umwandert, entdeckt, zur Nordseite des Schiffes weitergehend, einen neuzeitlich gestalteten kubischen Anbau (Bild 1), der sich unverhohlen als moderne Zutat ausweist. Es ist die Gedächtniskapelle des walisischen Regiments für seine Opfer im letzten Krieg. Die Kathedrale selbst wurde auch erheblich beschädigt, ist aber sonst ganz in historischen Formen wiederhergestellt. Das große Westfenster der Kapelle ist aus sichtbarem Beton. Es ist durch kräftige Rippen in schmale, hohe Felder aufgeteilt und durch segmentbogige Querrippen mehrfach in der Höhe gegliedert. Das dadurch entstehende Ornament, das die Sechszahl der Felder in Zweier- und Dreiergruppen mit leichter Unregelmäßigkeit aufteilt, läßt das Kompositionsprinzip der Glasmalerei von außen her ahnen. Jeder Anklang an historisches Maßwerk, wie es an dem alten Gebäude verschiedentlich vorhanden ist, wurde bewußt vermieden. Andererseits gibt das

unverputzte Bruchsteinmauerwerk, das nach der Gewohnheit dieses Gebietes mit grünschwarzen Flintsteinbrocken gemischt ist, farblich einen guten Zusammenklang mit dem dunklen Kirchenbau und mit den Abschlußmauern des alten Friedhofes. Die Gesamtmasse ordnet sich dem Hauptbau unter; sie hat etwa die Höhe der Seitenschiffe. Da sie ohne sichtbares Dach flach abgedeckt ist, tritt sie von der Ferne her gesehen vor der breiten Wucht des Langhausdaches überhaupt nicht in Erscheinung. Der Eindruck vornehmer Zurückhaltung überwiegt und – überzeugt! So ist auch die ganze Umgebung. Im schöngeschnittenen Rasen stehen noch einzelne Grabsteine. Das weißgeschlämmte Küsterhaus ist durch ein Renaissanceportal geschmückt. Saubere Plattenwege schließen eben oder mit ganz niedriger, breiter Randplatte an das – selbstverständlich überall betretbare – grüne Bodenpolster an. Hohe alte Baumgruppen umrahmen den ganzen Bezirk um die Kathedrale und nehmen den Besucher in eine Atmosphäre nobler Ruhe und Gepflegtheit auf, die für die Umgebung alter kirchlicher Bauten in Großbritannien typisch ist (Bild 3).

Damit steht in keiner Weise in Widerspruch, daß die Frau des Küsters auf den geplatteten Vorhof ihres Hauses, der von zwei Steinvasen begrenzt ist, auf Verlangen leichte Tische und Stühle herausstellt und einen guten Tee serviert. Nur der vom Übermaß der Reklame abgestumpfte Kontinentaleuropäer wird sich darüber wundern, daß weder ein Coca-Cola-Schild noch überhaupt ein einziger Buchstabe des Hinweises zu finden ist, daß hier Erfrischungen oder Postkarten und dergleichen zu erhalten sind.

Rings um das altehrwürdige Bauwerk von Llandaff und seine neuen Anbauten weht eine Luft der religiösen



2.

Weihe, die wir an vielbesuchten kirchlichen Baudenkmalen unserer Heimat oft schmerzlich vermissen. Mögen wir uns – mutatis mutandis – ein Beispiel daran nehmen!



3.

Bilderläuterung: 1. Die Nordseite der Kathedrale zu Llandaff (Cardiff) mit der neuen Gedächtniskapelle. – 2. Die Kathedrale von Nordwesten mit Haupteingang und Turmuntergeschoss. – 3. Blick entlang der Westfront mit altem Friedhof und Küsterhaus.

Auf der Hut für Hochrhein und Bodensee: Drei Fragen

Von Ernst Schüz

1. Vergleich mit dem Neckar?

Im Hinblick auf die Schiffbarmachung des Hochrheins wird oft auf die große Bedeutung verwiesen, die die Kanalisation des Neckars für den Raum Stuttgart-Heilbronn gewonnen habe. Es ist unbezweifelbar, daß diese hier die Verdichtung der Industrie und damit die schon vorher bestehende wirtschaftliche Blüte begünstigt hat. Indes ist zur Übertragung dieses Sachverhalts auf den Fall Hochrhein folgendes zu bemerken:

Erstens. Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ob für ein schon vorhandenes Industriegebiet ein neuer Transportweg eingerichtet oder ob durch den Bau eines Schifffahrtsweges *erst ein noch gar nicht vorhandenes Industriepotential neu geschaffen werden soll*, und zwar, obwohl es zunächst an Arbeitskräften und anderen Voraussetzungen fehlt. Das letztere gilt bekanntlich für den Fall Hochrhein-Bodensee. Diese Schiffbarmachung gewinnt erst dann ihren Sinn, wenn eine wirtschaftliche und soziale Strukturänderung im Bodenseebecken das nötige Auffanggebiet für den gedachten Schiffsverkehr bringt.

Zweitens. Im Falle Hochrhein-Bodensee steht landschaftlich und auch nach ökologischen Gesellschaften unvergleichlich Wichtigeres auf dem Spiel als am mittleren Neckar, der entfernt nicht so viel Reichtum biologischer Art aufzuweisen hat und hatte wie noch heute das Gebiet an der Südgrenze unseres Landes. Man greife zu dem klassischen Rhein-Werk von Robert Lauterborn (der sich schon 1916 um die Gefahren für Wasser und Landschaft Sorgen machte!), – oder besser, man erlebe es selbst!

Drittens. Auch die nunmehr von der Industrie „aufgefressene“ Landschaft am mittleren Neckar hat einst ihre besonderen Reize gehabt. Davon sprechen die alten Bilder und manche anderen Zeugnisse der Vergangenheit. *Nur als Beispiele* seien zwei Lebensgebiete herausgegriffen. Der Altmeister Professor Wilhelm Kreh hat in einer Folge von Arbeiten in den Jahreshften des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg dargetan, welch große Veränderungen dort in der Pflanzenwelt vor sich gegangen sind. Und die Vogelwelt: Einst rasteten in Cannstatt am Neckar dort, wo jetzt Mauern stehen, regelmäßig in der ersten Aprilwoche die durchziehenden Blaukehlchen, nisteten dort, wo sich heute der Neckarhafen dehnt,

in verschwiegene Altwässern nicht nur zwei Arten Rohrsänger, sondern auch Zwergrohrdommeln, und in Schrebergärten der Talfläche zwischen den beiden Türkheimen und Hedelfingen war die Schafstelze ein gewöhnlicher Brutvogel. Zwar nicht unmittelbar am Neckar, aber doch seitab in heute überbautem Gelände war das wunderhübsche Schwarzkehlchen zu Hause. Die Weidenmeise, die wissenschaftlich wichtige Zwillingsart zur Sumpfmeise, belebte als ornithologisches „Edelwild“ vor 40 Jahren die Weidenbestände an Neckar, Enz und Körsch. Ich legte ihre mehr als 30 Beobachtungsorte zwischen Tübingen und Heilbronn 1931 in einer Karte nieder und schrieb dazu: „Spätere Untersuchungen . . . ergeben vielleicht ein anderes Bild“. Und jetzt? Die Vorkommen der genannten Arten sind teils völlig, teils nahezu erloschen. Diese Proben seien nur als ein *ganz schmaler Ausschnitt*, als „Indikatoren“ für den durchgreifenden Rückgang in einem weitgespannten Lebensbereich angeführt. Davon muß einmal gesprochen werden, weil man heute über diesen Wandel der Natur kein Wort mehr verliert. *Billigen wir auch dieser Entwicklung bei Stuttgart eine Notwendigkeit zu, so denke man doch einmal an solche Verluste an Landschaftsschönheit und Lebenswelt – sie wären an Hochrhein und Bodensee weit schmerzlicher als am mittleren Neckar.*

2. Gleiche Worte, gleiche Inhalte?

Lesen wir die Verlautbarungen der Freunde der Schiffbarmachung, so kommt zum Ausdruck, daß auch sie gutes Wasser und schöne Landschaft haben wollen. *Warum können wir so gutklingenden Aussagen kein Vertrauen schenken?*

Erstens, weil Kanalisation und Erhaltung von Landschaftsschönheit ursprünglicher Art ein Widerspruch in sich sind. Gewiß, es ist ein großer Unterschied zwischen Wasserbau und Wasserbau. Man kann ihn schlecht, man kann ihn mittelmäßig, man kann ihn auch landschaftspflegerisch gelungen ausführen. Was die der Natur Verbundenen aber als Vermächtnis inmitten einer umgestalteten Welt erhalten und gerettet wissen wollen, ist nicht eine vom Architekten als schönes Menschenwerk aufgebaute künstliche Landschaft, sondern eine natürliche Landschaft mit ursprünglichen Zügen. Die überkommene, in langen Zeiten gewachsene Pflanzen- und Tierwelt des



Vor 100 Jahren:
Neckar bei Cannstatt, Blick auf die alte Eisenbahnbrücke und auf Schloß Rosenstein
(Lithographie von Hermann Herdtle im Stadtarchiv Stuttgart).

Heute:





Uferlandschaft am Bodensee bei Birnau

(Landesbildstelle Württemberg)

Ufers ist industrie- und betonfeindlich; sie stellt Ansprüche, braucht unverdorbenes Wasser und oft auch das jahreszeitliche „Atmen“ der verschiedenen Wasserstände. Man muß nicht Naturwissenschaftler sein, um zu empfinden, wie ursprüngliche Natur uns lehren und uns beglücken kann. Also: „Landschaftspflege“ kann künstlicher Neuaufbau (und als solcher oft genug ein selbstverständliches Gebot!), kann und muß aber oft einfach *Behütung des Gewachsenen* sein. Das gleiche Wort meint hier Verschiedenes, und dahinter verbergen sich verschiedene Standpunkte, wenn man will, Weltanschauungen. Die „Behüter“ sehen in ihrer Auffassung – dort, wo die Landschaft noch bewahrenswert ist – eine tieferrnste Aufgabe für das Volksganze, die sich nicht als weniger bedeutsam hinter den Pflichtbegriff des betonten Wirtschaftlers ordnen läßt.

Zweitens, weil die im Wesen des Kanalbaues beschlossene Industrialisierung des Zielgebiets auch mit den besten Vorsätzen auf die Dauer nicht gezügelt

werden könnte: Schiffbarmachung und gleichzeitiges Hemmen der davon untrennbaren Folgen sind ein Widerspruch in sich und auch bei guter Absicht in der Praxis nicht durchzuführen. *Principiis obsta!*

3. Industrie das höchste Ziel?

Damit kommen wir zum dritten Punkt: Primat der Wirtschaft! Soll sie Herrscherin oder soll sie Dienerin sein? Die Tatsachen lassen diese Frage berechtigt erscheinen, auch wenn kaum jemand das Wort wagen wird, die Wirtschaft dürfe als Selbstzweck gelten. Gibt man nun zu, die Wirtschaft habe zu dienen, so stellt sich die alte Frage: Was verlangt das Wohl des Volkes? Die große Gefahr ist von jeher, daß man das Heute mit seinen gerade im Vordergrund stehenden Strebungen von Politik und von Gruppeninteressen entscheiden läßt. Das kann im Hinblick auf fernere, gewichtigere Ziele falsch sein; unter ihrer Sicht erscheinen die Wertigkeiten oft recht anders verteilt. Machen wir uns doch frei von der Vorstel-



Der „Laufen“ des Rheins unterhalb Zurzach bei Thiengen-Kadelburg (Swissair-Photo-AG, Zürich). Max Pfannenstiel beschließt die geologisch-geographische Erläuterung dieses Bildes in „Natur und Mensch“ 1960 mit den Sätzen: „Dieses schöne Bild des Hochrheines mit seinem wilden, brausenden Laufen ist eines der letzten Stücke des Rheines, das noch von der Technik verschont war. Auch er muß nun verschwinden, und wir sind wieder ärmer und seelenloser geworden“.

lung, daß das Wachsen der Industrie und der Gewerbesteuer in allen Fällen erstes Ziel sein muß. Oder sind etwa Menschen in Not? Gibt es ein Arbeitslosenproblem? Offenkundig nicht. Wenn irgendwo, so ist hier die Antwort von Walter v. Sanden-Guja auf die Frage nach den Triebkräften für viele Gewaltmaßnahmen gegen die Natur am Platze:

„Der wahre Grund hierfür ist nicht immer die Sorge um die Nahrung, sondern das Rennen nach dem Geld, getarnt durch das Schlagwort ‚Hebung des äußeren Lebensstandards‘. Dabei wissen wir doch aus der Geschichte, daß ein zu hoher Lebensstandard die Völker dekadent macht und rasch bergab führt. Müssen wir denn diesen Weg so lange fortsetzen, bis Notstände auftreten, die nicht mehr zu ändern sind?“.

Soviel zu der Frage, ob ein die Menschen und die

Industrie ansaugender Wirtschaftsraum neu geschaffen werden soll – *ausgerechnet in der Perle der Landschaften*, dort, wo sich derzeit noch alte Denkmale der Geschichte harmonisch einer natürlichen Umwelt einfügen, wo die Erholung der überlasteten Menschen blühen kann, und wo Forschung und Lehre so tief aus der Natur schöpfen dürfen. Weiß man nicht:

Die Zeit hat schon begonnen, da Erholungsgebiete als Inseln der Rettung für eine überquellende Menschheit höchste Werte bedeuten. Wagt man wirklich, den so sichtbar dafür geschaffenen Raum Hochrhein-Bodensee aufzuopfern?

Denn darum geht es. Der Wunsch, alles gleichzeitig zu haben – menschenreichen Industrieraum sowohl als kostbares Erholungsgebiet, dazu Wassergüte –, muß ein Traum bleiben, dem nachzuhängen gefährlich ist!



Bodensee-Fischer

Aufnahme Metzke-Rovira

Fort und fort, Tag um Tag, Nacht um Nacht, fließt aller Unrat in unser Wasser!

7. Lagebericht über Hochrhein und Bodensee von Otto Feucht

Noch geht das Hin und Her, das Für und Wider den Hochrhinausbau weiter. Besonders aufschlußreich ist eine Auslassung des Rheinschiffahrtsverbandes Konstanz in der Schwäb. Zeitung vom 30. November. Ein Leser hatte die Frage aufgeworfen: Bringt die Hochrhainschiffahrt keine Gefahr?¹ Darauf antwortet der Verband: „Hochrhainschiffahrt bringt großen Nutzen“². Er sucht alle Befürchtungen zu entkräften, gerade dadurch aber wird der Leser stutzig. Es drängen sich ihm allerlei Fragen und Zweifel auf, von denen einige herausgestellt seien!

1. Wenn der Ausbau, wie der Verband sagt, „eines der preiswertesten Verkehrsprojekte Europas“ ist, und wenn „keine Rede davon sein kann, daß er unrentabel ist“, wieso lehnen dann die unabhängigen Sachkenner den Plan ab?³ – 2. Wenn, wie der Verband sagt, „keineswegs beabsichtigt ist, aus dem Hochrhein-Bodenseegebiet ein Industriebecken zu machen“, warum haben dann die Verfechter des Planes ausdrücklich den Aufbau einer Groß- und Schwerindustrie dort angekündigt?⁴ – 3. Wenn, wie der Verband sagt, die für Fremdenverkehr und Erholung wichtigen Uferstrecken keinesfalls von Fabriken überbaut werden, warum hat dann die Industrie mit dem Ankauf von Ufergelände begonnen?⁵ – 4. Wenn es, wie der Verband sagt, „technisch möglich ist, das Ablassen von verbrauchtem Motorenöl in das Wasser zu vermeiden“, warum werden dann besonders die Häfen immer stärker verölt?⁶ Die technischen Fortschritte allein sind eben, sowenig wie die zitierten „strengen Vorschriften“ wirksam, wenn sie nicht streng angewendet werden! Warum gibt es denn z. B. im Kraftverkehr so viele Unfälle trotz allen Fortschritten und Vorschriften? – 5. Wenn, wie der Verband sagt, „nach der Eröffnung der Hochrheinwasserstraße täglich etwa acht bis zehn Schiffe in den Bodensee einfahren werden“, wie will man hierfür die riesigen Kosten für Ausbau und Unterhaltung verantworten, die zu Lasten der Steuerzahler gehen, ebenso wie der dadurch hervorgerufene Abmangel der Bundesbahnen auf beiden Ufern? –

Wird der Steuerzahler so viel Freude am Ausbau erleben, wie der Verband verspricht? Wer und wo sind denn die Vielen, denen, wie der Verband sagt, die „Hochrhainschiffahrt großen Nutzen bringt“? Auf diese Frage geht ein anderer Einsender ein „Der Tanz um das goldene Kalb“⁷, und „Der Nutzen ist das Maß aller Dinge, nicht der gefährdete Mensch und die bedrohte Natur!“, so deutet der erste Einsender die Antwort des Verbands⁸,

er weist auf ein Wort des Bundeskanzlers hin: „Die Gesundheit des Menschen steht an erster Stelle, nicht der Profit“.

So sind allerlei Fragen noch keineswegs ausreichend geklärt. Fragen, die der eine im Hinblick auf die Zukunft überaus ernst nimmt, der andere aber für mehr oder weniger unerheblich hält und leicht beiseite schiebt! Hierher gehört auch die immer wieder gehörte Auffassung, man könne beide Gegensätze vereinigen, man könne gewissermaßen „den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen“, die Kanalisierung durchführen, zugleich aber deren zwangsläufige Nachteile vermeiden⁹. Solche Versuche der *Verbarmlosung* sind heute wohl die schwerste Gefahr¹⁰, sie erfordern schärfste Beobachtung, damit die maßgebenden Stellen sich nicht beruhigen lassen, damit das öffentliche Gewissen nicht einschläft!

Der in der gesamten Presse verbreitete *Aufruf des deutschen Werkbunds*¹¹ darf als ein sehr erfreuliches Zeichen gebucht werden, kommt doch gerade aus den Kreisen der Praxis, die sehr wesentlich an der Umgestaltung unseres Lebensraumes mitwirken, die sehr ernste Warnung. Es ist dringend zu fordern, daß sich bei allen Planungen die Beteiligten viel mehr als bisher ihrer Verantwortung gegenüber der Zukunft bewußt werden. Dazu rechnet der Werkbund ausdrücklich auch die Fragen der Kanalisierung, die ja in unserem Falle nicht für sich allein genommen werden darf, sondern nur im Zusammenhang mit der Auswirkung auf das Wasser des Bodensees, auf unsere Wasserversorgung, die, vor kurzem noch kaum beachtet, heute zum wirtschaftlichen Faktor allerersten Ranges geworden ist und noch weiter werden wird!

„Das Bagatellisieren der Gefahr ist unverantwortlich und keineswegs geeignet, die hundertfach vorhandenen Tatsachen aus der Welt zu schaffen. Erfahrungen am mittleren und unteren Rhein, an der unteren Weser und Elbe u. a. belehren uns mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, und die verantwortlichen Fachleute bestätigen es, daß der Ölpest auch in den Binnengewässern weder durch modernste technische Einrichtungen noch durch die ausgeklügeltsten Gesetze und Verordnungen wirkungsvoll beizukommen ist.“¹² . . . „Wenn aber der Bodensee schon auf die bisherige Abwasserbelastung mit 14- bis 20facher planktischer Produktion . . . und mit erhöhtem Sauerstoffschwund reagiert, so ist völlig klar, daß eine noch stärker vermehrte Zufuhr düngender Stoffe . . . eine weitere erhebliche Verschlechterung der Wasserbeschaffenheit für

jeden menschlichen Gebrauch zur Folge haben muß.“¹² Durch das Übereinkommen vom Oktober 1960¹³ verpflichten sich alle Anliegerstaaten zur Zusammenarbeit auf dem Gebiet des Gewässerschutzes für den Bodensee mit dem Ziel, diesen vor weiterer Verunreinigung zu schützen und seine Wasserbeschaffenheit nach Möglichkeit zu verbessern. Aber damit ist es noch nicht getan! Auch im allergünstigsten Falle werden viele Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte, vergehen, bis der See den Zustand erreicht hat, der unser Ziel sein muß!

Angesichts dieser Aussichten ist es selbstverständlich, daß der Schweizer TV „Die Naturfreunde“ mit aller Klarheit und mit eingehender Begründung sich gegen den Hochrheinausbau wendet und die Behörden ersucht¹⁴, von allen weiteren Arbeiten zur Förderung des Ausbaus abzusehen! Auch im Großen Rat des Kantons Thurgau melden sich neue Stimmen gegen den Ausbau, der „keinen wirtschaftlichen Nutzen bringen würde!“¹⁵ – Unsere eigene Landesregierung hat erneut erklärt, daß sie die Frage *sehr ernst* nehme, wie sich der Ausbau und der Schiffsverkehr auf das Wasser des Sees auswirken werde, und daß vor weiteren Schritten noch das Ergebnis sorgfältiger, in Auftrag gegebener Untersuchungen abgewartet werden müsse!¹⁶

„Trinkwasser ist heute ein Wirtschaftsfaktor von überragender Bedeutung, ein Problem der Volksgesundheit!“ – Ist die Trinkwasserversorgung ernsthaft in Frage gestellt, so liegen eben wirtschaftliche Verhältnisse vor, welche die Ausführung der Hochrheinschifffahrt nicht ermöglichen!“¹⁷ Dieser Schlußsatz bezieht sich auf die Übereinkunft von 1929, den Hochrhein auszubauen, „sobald die wirtschaftlichen Verhältnisse dies ermöglichen“. Daß diese Voraussetzung nach den Gutachten der Sachkenner ohnehin nicht vorliegt, ist bekannt (vgl. oben!).

Ohne Rücksicht darauf ist der Landtag Baden-Württemberg noch 1959 einstimmig für die Beschleunigung des Hochrheinausbaus durch den Bund eingetreten. Er hat also *nicht beachtet, was alles sich seit 1929 gründlich geändert hat!*

Damals, 1929, konnte niemand ahnen, daß die Kohle ihre überragende Bedeutung verlieren werde, daß der Verkehr sich weitgehend umlagern werde auf die Straße, daß das Bodenseewasser so gründlich seine Zusammensetzung ändern, aber lebenswichtig werden wird für einen großen Teil des Landes, daß das Bodenseegebiet solchen Wert als Erholungslandschaft erlangen werde, um so mehr, je mehr anderwärts die Industrie sich zusammenballt, daß der Mangel an Arbeitsplätzen so rasch und so gründlich einem Mangel an Arbeitskräften Platz machen werde, daß solche aber nur noch durch Abwerbung aus anderen Betrieben oder durch Zuzug von Fremdarbeitern gewonnen werden könnten, daß durch solchen Zuzug aber ein gründlicher Strukturwandel mit neuen unlöslichen Problemen heraufbeschworen werden müßte!¹⁷ Und welchen Sinn hat denn die Beschaffung

neuer Arbeitsplätze durch neue Industrien, wenn jetzt schon in Baden-Württemberg 90 000 offene Stellen nicht besetzt werden können?!¹⁸

So ergibt sich die unabwiesbare Pflicht, den aus der überholten Auffassung von 1929 heraus gefaßten Beschluß von Grund aus zu überprüfen! Ist es nicht viel richtiger, *angesichts der veränderten Sachlage und auf Grund der heutigen besseren Erkenntnis* von der bisherigen Einstellung abzurücken, als unbeirrt an ihr festzuhalten und sie weiterzuverfolgen, lediglich aus Prestige Gründen, weil man sich irgendwie verpflichtet und gebunden glaubt? Ist es denn irgendwie nicht ehrenhaft, einen Irrtum einzusehen und aufzugeben?

Noch steht die letzte Entscheidung aus. Sie wird nicht in Stuttgart fallen, sondern in Bern und in Bonn. Sie kann gar nicht ernst genug genommen werden und verlangt unbedingt volle Erkenntnis des „Für und Wider.“. Niemand darf später sagen können, er sei zu gutgläubig gewesen und sei sich nicht bewußt gewesen, wie folgenreicher seine Stellungnahme sich auswirken werde! *Es geht um die Zukunft, nicht um den Augenblick!* Es geht nicht allein um „die Wirtschaft“, *es geht um uns alle!*

Aber freilich: Wer „goldene Berge“ verspricht, findet mehr Anhänger, als wer „nur“ für reines Wasser sich einsetzt! Noch kann unsere Bodenseewasser-Versorgung einwandfrei arbeiten. *Aber fort und fort, Tag um Tag, Nacht um Nacht fließt aller Unrat aus dem ganzen Hinterland in unser Wasser!*

¹ F. S. in W.: Bringt die Hochrheinschifffahrt keine Gefahr? Schwäb. Zeitung 19. 11. 1960. – ² Rheinschiffahrtsverband Konstanz: „Hochrheinschifffahrt bringt großen Nutzen“. Schwäb. Zeitung 30. 11. – ³ Siehe Lagebericht 2 und 6, dazu Denkschrift der BBD Karlsruhe zur Hochrheinkanalisation 1960 (Manuskript). – ⁴ Vor allem: K. A. Walter, Vom Meer zum Bodensee, Olten 1957. – ⁵ Stuttgarter Zeitung 5. 11. – ⁶ Schwäb. Zeitung 12. 3. – ⁷ Dr. B. in W.: „Der Tanz ums goldene Kalb“. Schwäb. Zeitung 2. 12. – ⁸ F. S. in W. Schwäb. Zeitung 24. 12. – ⁹ z. B. H. Benzing, Der Bodensee zwischen Reinhaltung und Rheinschifffahrt. (Die Wasserwirtschaft 1960. H. 9.) – ¹⁰ Ernst Schütz: Zu den Kernfragen der Landschaft an Bodensee und Hochrhein. Orion 1960 Heft 11. – ¹¹ „Rettet das Land!“ Aufruf des Deutschen Werkbunds, Frankf. Allg. Zeitung 24. 11. u. a. – ¹² Fr. Kieser: Gefahr für den Bodensee Verschmutzung und Großschifffahrt. „Natur und Mensch“, Nov./Dez. und Nationalzeitung Basel 24. 11. – ¹³ Mitteilungen der Pressestelle des InnenMin. Nr. 30/60. – ¹⁴ Resolution der Tagung zur Hochrheinschifffahrt. „Der Naturfreund“ Bern, 1. 12. – ¹⁵ (Thurgau) Hochrheinschifffahrt bringt keinen Nutzen für Export. Schwäb. Zeitung 29. 12. – ¹⁶ Staatsanzeiger für BW 26. 11. – ¹⁷ Basler Naturschutz (H. U.) in „Natur und Mensch“ Nov./Dez. – ¹⁸ Rundfunkansprache des Ministerpräsidenten zum Jahreswechsel!

NB: Die in Lagebericht 6, Absatz 4, angeführte Meldung der Stuttgarter Nachrichten (Z. 6) hat sich leider als Falschmeldung herausgestellt!

Friedhof und Denkmal

Vom 15. bis 17. September 1960 fand in Saarbrücken die Jahrestagung der seit 1951 als Nachfolgerin des früheren „Reichsausschusses für Friedhof und Denkmal“ bestehenden „Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal“ (AFD) statt. Das Programm umfaßte Einzelreferate in Arbeitsgruppen („Friedhofgestaltung“, „das Grabmal“, „Friedhofverwaltung und -Recht“), eine öffentliche Veranstaltung und Besichtigungsfahrten zur Deutsch-Französischen Gartenschau und zu den Friedhöfen und Gedenkstätten des Saarlandes

Der nachfolgende Bericht soll sich vornehmlich darauf beschränken, was die Tagung als Beitrag zur Friedhofgestaltung bot.

Deutlich war während der Tagung das ernste Bemühen aller Beteiligten um ein zeitgemäßes Bild unserer Friedhöfe und Male zu spüren, auch wenn, etwa in der Arbeitsgruppe „Friedhofgestaltung“, in der Herr Grzimek über „Wiblingen, neuer Versuch einer Friedhoferneuerung“ und Herr von Schierstedt über „Neumünster und Einfeld, pflanzensoziologischer Aufbau und Raumlösung“ sprachen, die Ansichten hart aufeinanderstießen. Hier: in der norddeutschen Geest mit ihrem kargen Sandboden als Friedhof eine lockere, fast englisch anmutende Parklandschaft, in der die menschliche Hand kaum zu spüren ist; bestanden mit lichten, sicher gesetzten Baumgruppen; der Boden, also Gräber und Freiflächen, ohne merkbare Trennungen überwachsen mit dem bodenständigen Heidekraut (*calluna*); die Gräber zusammengefaßt zu kleinen Gruppen, meist mit Findlingen geschmückt; nur schmale, gewundene Pfade, die von den in freien Linien verlaufenden breiteren Hauptwegen wie Nebensterne zu den einzelnen „Grabfamilien“ hinführen; eine eher heitere Stimmung liegt über dem Ganzen; „der Tote wird an die Natur zurückgegeben“; alle Fragen, alle Konflikte scheinen gelöst; Trauer wandelt sich in milde Sehnsucht.

Dort: eingefügt in den wohldurchdachten Gesamtgrünplan von Groß-Ulm eine durch die starke Bevölkerungszunahme notwendig gewordene Erweiterung des alten Wiblinger Friedhofs. Im städtebaulichen Sinn einer „Nachbarschaftsgründung“ ist der neue und der alte Teil des Friedhofs durch einen breiten Grünstreifen, in dem die notwendigen Bauten entstehen, getrennt und verbunden. Die je etwa 700 Gräber umfassenden Quartiere des neuen Teiles („Klausuren“) sind durch mannshohe, sauber gearbeitete Betonmauern, deren Bewachung gerade eben erst beginnt, getrennt. Über die Mauern weg und durch überlegt angeordnete Lücken geht der Blick in die oberschwäbische Landschaft, die so zum weitgespannten, im Lichte stets wechselnden Rahmen des bewußt streng gehaltenen Friedhofbezirks wird. Also kein „romantischer Friedhof“; betonter Gegensatz zum maleischen alten Teil; „Konfrontieren“ mit der Tatsache des

Todes, kein Verbrämen des Ernstes und der Trauer und einheitliche Reihung der Gräber: „vor dem Tode sind wir alle gleich“.

An solch extrem gegeneinandergestellten Gestaltungsprinzipien: dem lebenswürdig romantischen, meisterlich gestalteten Naturpark und dem rational, in Form und Proportion sauber und klar gegliederten Friedhofraum, entzündeten sich Einwand und Gegeneinwand.

Eine Zusammenfassung und Beurteilung ergibt etwa folgendes Bild: Allgemein verbindliche „geistige Grundlagen der Friedhofreform“ (wie Prof. Stephan Hirzel seinen jedem Interessierten wärmstens zu empfehlenden Eröffnungsvortrag bei der Jahrestagung 1959 der AFD überschrieb; gedruckt in „Friedhof und Denkmal“ Nr. 11/12, 1959) gibt es (noch?) nicht. Solange oft nur allzu deutlich die „Standorte“ der Diskussionsredner die Merkmale ihres jeweiligen Berufes tragen (Gärtner, Gartengestalter, Bildhauer, Architekt, Verwaltungsfachmann), fehlt immer noch die echte Gemeinschaft, die zur wirklichen Friedhofreform führen könnte, deren „Formen“ dann auf tragbarem Grunde stünden.

Im „Praktischen“ versteht man sich leichter: das besondere Augenmerk wird heute vor allem bei größeren Friedhöfen darauf gerichtet, die Pflege der Friedhöfe zu vereinfachen. Die Friedhöfe von Neumünster und Einfeld mit ihren einheitlichen, zusammenhängenden Heidekrautflächen müssen nur einmal im Jahr „gemäht“ werden. Und die Stadt Freiburg, die 25 km Friedhofhecken besitzt, findet für das Schneider dieser Hecken keine Arbeitskräfte mehr und beginnt diese Hecken durch Sandsteinmauern zu ersetzen.

Die Frage „Beton auf dem Friedhof“ wird weiterhin ernsthaft besprochen. Schroffen Gegnern stehen eifrige Verfechter gegenüber. Es wird die Frage gestellt „wenn schon Betonmauern wie in Wiblingen, warum dann nicht auch (materialgerechte und formal gut gestaltete) Betongrabsteine“? Dann aber sofort die Gegenfrage: „wenn dann jeder seinen Betongrabstein selbst modelliert . . .“? Wohltuend ausgewogen war dann der Festvortrag von Dr. Joh. Schweizer, Basel: „Der Beitrag der Schweiz zur Friedhofreform“. Er gab einen umfassenden Überblick über den Wandel der Friedhofgestaltung in der Schweiz im Verlauf unseres Jahrhunderts: Die neuen Waldfriedhofgedanken von München und Dresden führten nach der Jahrhundertwende auch in der Schweiz zu Reformbewegungen, deren Träger neben einzelnen Persönlichkeiten vor allem auch die Schweizerischen Heimatbünde waren. Der ob seiner unvergleichlich schönen, einmaligen Lage nicht wiederholbare Waldfriedhof in Davos und der Schaffhauser Waldfriedhof waren die ersten Erfolge; sie sollten sich möglichst der Natur einordnen und die sie umgebende Landschaft blickmäßig mit einbeziehen („der grüne Friedhof“). Eine strengere „architektonische“

Gegenbewegung führte zum Winterthurer Friedhof mit seinen Reihengräbern: „Schlichtheit und Gleichheit vor dem Tod“. „Der Friedhof ist kein Schaustück und kein Theater.“ Wenn auch, besonders seit 1945, der offenbar besonders in Schweizer Kleinstädten in Mode kommende „fast heitere Friedhofgarten“ mit Wasserbecken und Pergolen, wie Dr. Schweizer sagte, die Schweizer Bemühungen um die Friedhofgestaltung drohe wieder in Mißkredit zu bringen, so stehen diesen Verirrungen doch die Friedhöfe von Basel und Zürich gegenüber, die in ihrer klaren Ordnung, gefaßt von lebendiger Baum- und Buschbepflanzung, und in Basel gerahmt von der weiten Landschaft des Rheinknies, als vorbildliche Großstadtfriedhöfe gelten können. Die Übernahme der gesamten Bestattungskosten durch die Gemeinde (etwa in Zürich) ließ bei den Gräbern allmählich den schrecklichen „pompe funèbre“ verschwinden, und die Grabreihen zeigen eine schlichte, stille Würde – das Bild des Friedhofs, wie er sein soll. Wie stehts in unserer Heimat?

Die Zahl der notwendigen Friedhoferweiterungen und Neuanlagen bei uns ist groß. Die ständige Zunahme der Bevölkerung zwingt dazu. Die größeren Städte besitzen

in ihren Friedhofämtern in der Regel gute Fachleute zur Lösung dieser Aufgaben. Anders in den kleinen Städten und in unseren vielen Dörfern. Hier tut Beratung not. Hierfür stehen die Staatlichen Ämter für Naturschutz und für Denkmalpflege zur Verfügung und in wachsendem Maße auch die sich bildenden Landesarbeitsausschüsse der AFD.

Vor einigen Jahren erschien Hans Schwenkels Buch „Der Friedhof auf dem Lande“, einer der wichtigsten Beiträge und die beste Hilfe für alle Friedhoffragen. Mit diesem Buch dokumentiert der „Schwäbische Heimatbund“, daß auch er allen, die Rat suchen, seine stetige, unabhängige Beratungsbereitschaft anbietet. Diese erfolgt in enger Zusammenarbeit mit den oben genannten Ämtern. Das Ziel dieser Beratung ist, bei den ersten, oft alles entscheidenden Schritten, bei der Platzwahl, bei der Berücksichtigung besonderer örtlicher Gegebenheiten zu helfen und die Gemeinden zu ermutigen, öder Gleichmacherei (meist schlechten Vorbildern abgesehen) keinen Raum zu geben und dafür echten, lebendigen örtlichen Brauch, wo er noch vorhanden ist, in den Formen unserer Zeit weiterzupflegen.

Peter Haag

Vom Arbeitskreis für deutsche Hausforschung

Die Arbeitstagungen der deutschen Hausforscher fanden in den letzten drei Jahren in *Freiburg i. Br.* (1958), *Heppenheim a. d. Bergstr.* (1959) und in *Lübeck* (1960) statt. Im historischen „Schabbelhaus“ der alten Hansestadt trafen sich die Mitarbeiter am „Handbuch für deutsche Hausforschung“ am 26. 8. 1960 zur Aussprache über die abgeschlossenen und werdenden Beiträge der Sachbearbeiter aus den Bundesländern; das Jahr 1961 wurde als Ziel für die Fertigstellung insgesamt anberaumt. An gleicher Stelle tagte am 27. 8. der engere Arbeitsausschuß, hernach die Mitgliederversammlung im historischen Gasthof der „Schiffergesellschaft“ (seit 1535). Hier wie an den anderen Tagungsorten begrüßte der Vorsitzende, Univ.-Prof. Dr. Schier-Münster i. W. nebst den anwesenden Mitgliedern die auswärtigen Gäste aus der DDR, Österreich, der Schweiz, den Niederlanden, Frankreich und der Türkei (so in Heppenheim). Nach der Entlastung des Vorstandes wurde Aachen als nächster Tagungsort ausersehen; dann gab der Bürgermeister der Hanse für den Arbeitskreis einen Empfang im Rathaus mit freundlichen Worten der Anerkennung und Aufmunterung, gefolgt von einer delikaten Aufwartung. In feingeschliffener Gegenrede stattete Dr. Schier unseren Dank ab.

Am Nachmittag hielt Dipl.-Ing. Fehlhaber-Lübeck einen baugeschichtlich orientierenden Einführungsvortrag, dem sich eine Stadtbesichtigung anschloß. Abends erfreute Dipl.-Ing. J. Bendermacher mit einer durch famose Licht-

bilder illustrierten, heiteren Rückschau auf die vorjährigen Studienfahrten (s. o.). Hernach gab Geschäftsführer Dr. J. Schepers eine vielversprechende Vorschau auf die bevorstehende 3tägige Studienfahrt nach *Dänemark*. So führte uns in der Sonntagsfrühe (28. 8.) unser Bus zunächst nach Hemmeldorf zu Bauernhäusern aus dem 18. Jahrh., dann nach der Fährstation Großenbrode, wo uns „Theodor Heuss“, von allen Fährschiffen das modernste, aufnahm und uns mit der Mehrzahl der Mitfahrenden „à la danoise“ auch wohl gepflegte bis zur Landung in Gedser, wo wir auf unserem mitgebrachten Bus als Landfahrende auf Falster weiterstrebten nach Nykøbing, Stubbekøbing, weiter auf Mön nach Stege und Elmelunde (Dorfkirche mit got. Malereien), dann hinüber nach Seeland und dort nach Køge (schöne Fachwerkbürgerhäuser und reichhaltiges Museum). Abends fuhren wir im hellbunt erleuchteten Kopenhagen ein. Die Stadt zeigte sich am anderen Morgen in all ihrer Schönheit und ihrem einmaligen Reiz bei einer Rundfahrt unter Arne Jacobsens Führung durch neue und alte Viertel u. a. zur eigenartigen Grundvigkirche und hinaus zur „Lille Havfrue“, der wohl am meisten bestaunten und fotografierten weiblichen Holdseligkeit (Andersens Meerjungfrau). Am Nachmittag zeigte uns Dir. Kai Uldall im Freilichtmuseum bei Sorgenfri sein dänisches Bauerndorf mit über 70 charakteristischen Haustypen.

Am Dienstag, 30. 8., fuhren wir nach Roskilde und besich-

tigten unter Führung von Prof. Dr. Axel Steensberg den dortigen Dom, das berühmte Mausoleum des dänischen Königshauses. Auf der Weiterfahrt beschauten wir einen echt dänischen Bauernhof; an Bewirtung mit „süßer Kost und frischem Schaum“ fehlte es nicht. Besonderes Interesse fand hernach die Wikingerfeste Trelleborg mit Rundwall und darin eingeschlossenen Anlagen von je 4 im Quadrat gestellten Häusern, von denen eines wieder aufgebaut worden ist. An einem bei Sorö ergrabenen mittelalterlichen Siedlungsplatz war Dr. Steensberg gleichfalls erfolgreich bemüht, unser Interesse zu wecken. Unsere Weiterfahrt brachte uns über Naestved mit seinen Fachwerkbürgerhäusern und Nykøbing zurück nach Gedser. Das Fährschiff „Deutschland“ führte uns nach Großenbrode und die Mitternacht zog näher schon, als unser Bus in Lübeck einfuhr.

Vom 26.–29. Aug. 1959 gab Heppenheim a. d. Bergstr. unserer 10. Jahrestagung einen gastfreundlichen Rahmen. Jeder Gang durch die Stadt überraschte mit städtebaulichen Einzelbildern und bedeutender bürgerlicher Wohnbaukunst aus den nachmittelalterlichen Jahrhunderten. Der warmherzigen Begrüßung durch Landrat Dr. Lommel und Bürgermeister Metzendorf folgte der ausgezeichnete öffentliche Vortrag von Dr. Gschwend-Basel über „Stand und Ergebnis der schweizerischen Bauernhausforschung“. Die Vorbereitung und das Gelingen der Tagung verdanken wir im wesentlichen unserem Mitglied Dr. Ing. H. Winter, der sich um Heppenheim durch seine begeisterte städtebauliche Forschungs- und Pflegearbeit sehr verdient gemacht hat. Die anregenden Aussprachen der Handbuch-Mitarbeiter am 26. 8., des Arbeitsausschusses und der Mitgliederversammlung am 27. 8. waren ergebnisreich; gleichfalls lebendige Aussprachen folgten dem Vortrag von Dir. Marcel Maget-Paris über das Bauernhaus auf Korsika. Aufschlußreich waren die bedeutungsvollen, aktuellen Feststellungen von Dr. Ing. Erich Buchholz, Landwirtschaftskammer Münster, über „Die Wandlungen in der Landwirtschaft und ihre baulichen Folgen“. Wachem Interesse begegneten die fesselnden Ausführungen von Prof. Dr. Schier „zur Geschichte und Eigenart der Freilichtmuseen“, schöne Farblichtbilder vermittelten einen lebendigen Eindruck vom Wesen und Wert der skandinavischen Freilichtmuseen von Skansen, Lund, Sorgenfri und Aarhus. Wenn man von dem Museumsdorf Cloppenburg (Oldenburg) absieht, das Dir. Dr. H. Ottenjann seit 1922 mit bewundernswerter Energie und Zielstrebigkeit aufgebaut hat, ist es in Deutschland bislang noch nirgends zu so eindrucksvollen Großanlagen vom Range des Parkes Skansen gekommen, sondern man beschränkte sich eher auf die Konservierung eines einzigen Gehöftes, das in seiner natürlichen Umwelt verblieb. In der Diskussion traten die süddeutschen Mitglieder dafür ein, solche landschaftlich gebundene „Denkmalshöfe“ behutsam renoviert am angestammten Platze zu belassen. So stellte Dr. Winter den Antrag auf Schaffung eines Denkmalhofes in Vöckelsbach, dem sog.

„Schwöbelhof“ mit Wohnhaus v. J. 1582 und Scheuer v. J. 1585; ein ähnlicher Antrag erfolgte später von Prof. Schilli für den schönen Vogtsbauernhof v. J. 1570 in Gutach. Bei uns in Württemberg wäre auch mannigfache Gelegenheit geboten, entsprechend vorzugehen: In Kürnbach (bei Schussenried), das vor 30 Jahren mit seinen altoberschwäbischen Bauernhäusern noch einen fast mittelalterlichen Eindruck machte, konnte mit knapper Not durch energische Vorstellung von Heimatfreunden das letzte typische, *altoberschwäbische Bauernhaus* mit seinem strohbedeckten Walmdach vor dem Abbruch gerettet werden. Von den norddeutschen Teilnehmern hingegen traten mehrere für Sammelanlage in Freilichtmuseen ein. Dr. A. Zippelius konnte bereits berichten vom Ausbau des rheinischen Freilichtmuseums in Kommern (Krs. Euskirchen); Dr. E. Schlee über das geplante schleswig-holsteinische Freilichtmuseum (bei Kiel) und Landesbaupfleger K. Brunne über den Idealplan eines westfälischen Freilichtmuseums. – Zwei je eintägige Studienfahrten in den Odenwald (29. 8.) und zu Bürgerhäusern in der Bergstraße und im hessischen Ried (30. 8.) boten infolge vorzüglicher Vorbereitung durch Dr. Winter und seine instruktiven Erläuterungen einen Überblick über einen eindrucksvollen Baubestand.

Auch die Tagung in Freiburg i. Br. vom 5.–9. Sept. 1958 wurde allen Teilnehmern zum unvergeßlichen Erlebnis. Die weit angelegte Gewerbeschule bei der Johanniskirche bot den Teilnehmern geeignete Räume für die Aussprache der Handbuchmitarbeiter am Vortage der Tagung und dann für die Arbeitsausschußsitzung und die Mitgliederversammlung. Unser Freiburger Mitglied, Stud.-Prof. Hermann Schilli (Verf. des ausgezeichneten Werkes „Das Schwarzwaldhaus“), dem die wohldurchdachte Vorbereitung, Planung und Ausgestaltung der ganzen Tagung entscheidend zu verdanken war, gab am Abend des 5. 9. mit einer hervorragenden eigenen Farblichtbilderreihe eine Vorschau auf die beiden Studienfahrten durch den mittleren und südlichen Schwarzwald: die 1. am 6. 9. nach St. Peter, Schwarzenwald, St. Märgen, Furtwangen, Triberg, Haslach (dort Vortrag von Oberregierungs-Baurat Schmider über städtebauliche Entwicklungen im Kinzigtal, bes. von Haslach), Elztal. Die 2. am 7. 9. über Schauinsland nach Todtnau, Präg, Todtmoos, Hotzenwald, St. Blasien, Menzenschwand, Aüle, Titisee. Bei der Einheit seiner Naturlandschaft überrascht der Schwarzwald mit der Fülle seiner eindrucksvollen Hausformen; diese Vielfalt läßt sich aus mancherlei Ursachen erklären, u. a. durch die politische Zersplitterung des Raumes mit ihren seit dem 16. Jahrh. eingreifenden Bauverordnungen und nicht zuletzt durch die Eigenständigkeit der vielen Taltschaften. Gemeinsam ist allen Haustypen, daß ihr Skelett ein Firstsäulengerüst (Hochsäulengerüst) mit Rofendach war oder z. T. noch ist, daß ihr Grundriß Quergliederung hat und daß sie im späten Mittelalter zu Großformen des Einhauses mit kleinen Nebenbauten wurden. Schilli unterscheidet 6 Typen: das sog. Schwarzwälder Heidenhaus

im Mittelschwarzwald, das Zartener Haus (östl. Freibg.), Schauinslandhaus (südl. Freibg.), Hotzenhaus (Hotzenwald), Kinzigtälerhaus (vom mittl. und unteren Kinzigtalgebiet ab nordw.) und schließlich das Gutacherhaus im Gutachtal und weiter östlich; Kerngebiet innerhalb Hornberg-Triberg und östlich über St. Georgen mit Giebelgalerien und an der Giebelseite in die Blockständerwand eingesprengtem Fachwerk, für die Außenstehenden vorzugsweise als das Schwarzwaldhaus geltend. Württ. baupolizeiliche Bestimmungen waren mitbestimmend (von 1808 ab wurden in der „Generalverordnung, die Feuerpolizei-Gesetze betreffend“, gemauerte Kamine verlangt, Empfehlung von Lehmstroh zum Dachdecken wie auf der Alb u. a.). Leider ist unser schönstes württ. „Wälderhaus“, der Vogtsbauernhof beim Fohrenbühl, nun auch abgebrannt, wie seinerzeit der alte Dollenhof.

Wie H. Schilli für den Schwarzwald, so konnte für die zwei, wieder bei herrlichem Spätsommerwetter durchgeführten Elsaßfahrten kein besserer Sachkenner gefunden werden als Prof. Dr. J. Schlippe, der langjährige Denkmalspfleger des elsäßischen und badischen Raumes; die erste führte uns nach Ottmarsheim zur Besichtigung der dortigen, i. J. 1049 geweihten Kirche; der achteckige Zentralbau ist die genaue Nachbildung des um 800 von Karl d. Gr. erbauten Münsters zu Aachen. Über Enzisheim mit seinen bedeutenden Bürgerhäusern und Isenheim nach Murbach mit seinem Benediktinerkloster, einem Torso mit zweitürmiger Front, einer der herrlichsten Architekturschöpfungen des Elsaß und der hochromanischen Baukunst unter dem Einfluß von Cluny. Über Rufach mit seinen vorwiegend steinernen Bürgerhäusern gelangten wir nach Colmar, der einstigen Reichsstadt (1226). Im Unterlindenmuseum ausgezeichnete Führung und Erläuterung zum Isenheimer Altar durch Stadtarchivar Dr. Lucien Sittler. Im gotischen Münster St. Martin Schongauers „Madonna im Rosenhag“. In der Stadt überweg ursprünglich der Fachwerkbau, der einzelnen Stadtteilen noch das Gepräge gibt; aber auch der Steinbau ist in vielen Arten vertreten; an Bürgerhäusern wohl reichhaltiger erhalten als in der Großstadt Straßburg. Die 2. Fahrt führte am 9. 9. durch das Mittel Elsaß zunächst nach Neubreisach, der i. J. 1699 von Vauban erbauten Festungsstadt, von ihm selbst als seine beste Leistung unter seinen vielen Festungsbauten bezeichnet. „Im Jahre 1944 arg zerstört, völlig getreu wieder aufgebaut, ohne daß die viel konservativeren Franzosen und die erst recht konservativen Elsässer dies für eine unwürdige „Lüge“ hielten. Insgesamt eine barocke, bastionäre Festung in einem Erhaltungszustand wie etwa nur Capua in Süditalien.“ Weiter über Colmar, Ingersheim, nordwärts vorbei an dem ehemals so reizvollen, aber später stark zerstörten Ammerschweier vorbei nach Kaysersberg, einer Gründung Kaiser Friedrichs II. von 1227 mit Burg auf Bergrücken; bei der Fahrt durch das Städtchen vorbei am Geburtshaus von Albert Schweitzer; auch hier fällt der Wechsel von Stein- und Fachwerkhäusern ins Auge. Das nächste Ziel war *Reichenweier*, ähnlich wie

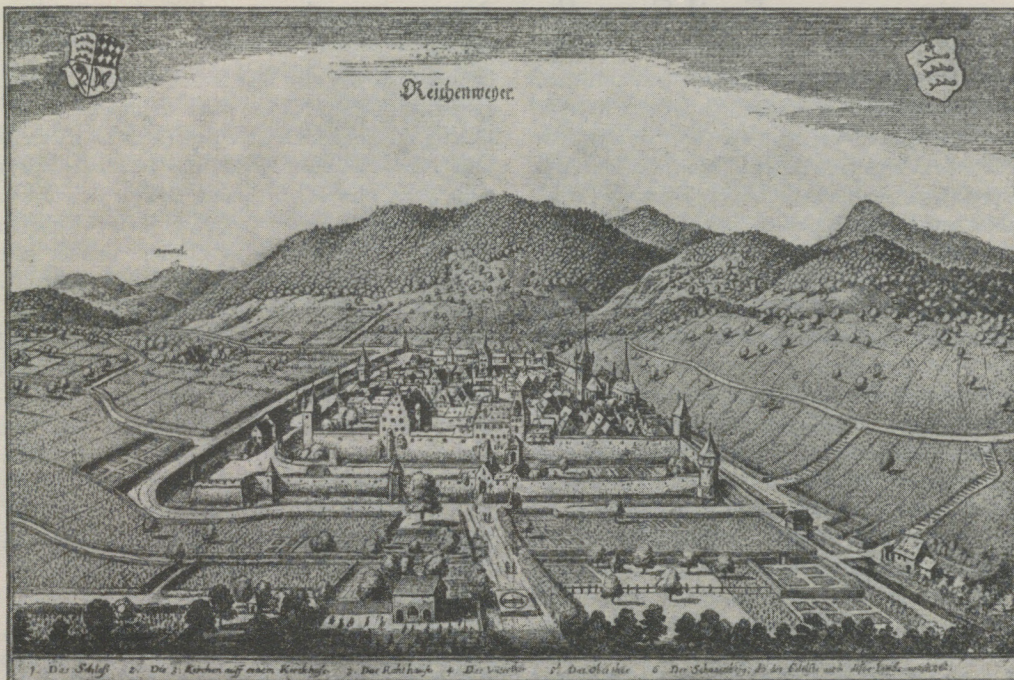
Kaysersberg ein „Prototyp der romantischen elsäßischen Kleinstadt, aber nicht nur „malerisch“, sondern als Ganzes von höchstem Reiz“. Bei der Ankunft in R. begegneten wir dem besten Kenner der Stadt, dem 85jäh. Fernand Zeyher. Und hier wie überall in den berührten elsäßischen Städten und Ortschaften deutsche Nachnamen, auch auf den Friedhöfen! Seltsam wirken daneben die französischen Berufs- und Geschäftsbezeichnungen. Hier aber muß jedem Schwaben das Herz aufgehen, denn Reichenweier, 1324 von Ulrich III. erworben, später zu Mömpelgard gezogen, verblieb in diesem Verband württembergisch bis 1802. Bis zu Anfang unseres Jahrhunderts hielt das Städtchen die Erinnerung an seine württ. Zugehörigkeit in treuer Pflege. Und über der Tür des Schloßturmes begrüßt uns zwischen der Jahreszahl 1540 ja auch das altwürtt. Wappen mit den 2 mal 3 Hirschstangen und den 2 mal 2 Barben von Mömpelgard; über dem Hifthorn darüber der Wappenspruch: DIE STUND BRINGT'S END und darüber das Steinschild mit 2 Schriftreihen:

GEORG GRAVE ZU WIRTEMBERG UND ZU MUMPELLGART

darüber schließlich die in Stein gehauene Inschrift:

Geburtsstätte Herzog Ulrichs von Württemberg
8. Febr. 1487; gestiftet 1904.

Vorzüglich erhalten ist das Obertor, der „Dolder“, sowie der Diebsturm, wie z. T. auch die Stadtmauer mit Graben. Reichste Mannigfaltigkeit der Wohnhäuser, in Stein und Fachwerk, in Giebel- und Traufstellung. Kein einziger neuerer Bau, etwa des franz. Barock. Die durch ausgedehntesten Weinbau und -handel reiche Stadt hatte schon vor dem Dreißigjährigen Krieg derart „gehobene“ Häuser, daß hernach kein Wohnungsneubau nötig wurde. Daher die Unberührtheit. Die reich gegliederten Fachwerkhäuser mit starkem und öfters kunstvoll geschnitztem Holzwerk (Haus Sigrist, Haus Jung); die Renaissance-Steinbauten hochgiebelig mit Voluten und skulptierten, zweigeschossigen Erkern (Haus Dißler v. J. 1617, 18 m Höhe); köstlich der malerische Hof mit Holzgalerie am Haus, genannt „Storchennest“. Famos auch die beiderseits eines überdachten Hofdurchgangs angebrachte Serie von zur Schau angebrachten alten Ofenplatten mit allerhand biblischen Motiven (Hochzeit zu Kana u. a.) und gar die *Steininschriften* mit gotischen Jahreszahlen und Berufszeichen. So am Haus Behrel (Hauptstr. 17) die älteste v. J. 1496 und die spätere v. J. 1514; Judengasse 9: 1516 mit Rebmesser; Hederichg. 6: 1532 mit Metzgerhackbeil; Hauptstr. 11: 1511 mit Hufeisen; Hauptstr. 54: 1539 mit Stern und Küferhaken; Haus Hugel, Nebeng. 1: 1574 mit Schlegel und Küferhaken; Dreikircheng. 4, Haus Georg Ulmann: 1597 mit Rebstock; St. Niklasg., Haus Martin Moser: 1612 mit Brezel und Schiffle; Eselsg. 2, Haus Andreas Preiss: 1616 mit Stern und Mondsichel; Kroneng. 9, Haus Hans David Binder: 1667 mit Krug des Zinngießers; Judeng. 14, Haus Christian Schultz: 1728 mit Herzform; ähnlich noch so manch andere. Eine weitere Gedenktafel am Haus, in dem die Gattin



Reichenweyer im Elsaß. Stich von Merian

Herders, Caroline *Flachsland* (1750–1809) geboren wurde. In R. spielt auch der interessante Roman von Bredt: „Sein Vaterland“. – Eine prächtige Vedute in Merians „*Topographie Alsatiæ*“ stellt „Reichenweyer“ dar am Fuß der Weinberge, das mit Graben und Mauer umfriedete und mit zahlreichen Türmen bewehrte Städtchen mit den „drei kirchen auff einem kirchhof“, dem Schloß und dem „Scharenberg, da der Edelste wein dieses lands wachset“. Gemeint ist der berühmte Reichenweierer Riesling, der im alten Weinspruch hochgepriesene: „doch gegen den Reichenweierer Sporen haben all das Spiel verloren“.

Bei der Weiterfahrt eröffnete sich uns der Blick auf Rappoltsweiler mit den „drei Burgen auf einem Berg“, in Schlettstadt galt ein Kurzbesuch der romanischen Klosterkirche St. Fides; später grüßte die Hohenkönigsburg herüber, unterhalb von ihr die Ruinen Kienzheim, Ramstein und Ochsenberg. Hernach tauchte auf der mächtige Berg Rücken des Odilienberges, südlich davon die Burgruine Andlau, auf seiner Kuppe der Ringwall der „Heidenmauer“ und nördlich das Kloster St. Odilien. Bald grüßte der hohe Münsterturm von Straßburg herüber, und was uns die „wunderschöne Stadt“ in üppiger Fülle wieder einmal darbot, das ist in Kürze schlechtthin unbeschreiblich. Die Nachmittagsfahrt über Molsheim, Rosheim, Oberehnheim, führte am Fuß des Odilienbergs entlang über Markolsheim nach Breisach mit Nabsicht auf den Kaiserstuhl und in der Abenddämmerung zurück nach Freiburg.

Um was es dem Arbeitskreis außer der Fertigstellung des „Handbuches“ vor allem geht, hat Professor Schier in seinem Vortrag in Heppenheim mit beachtenswerter Deutlichkeit hervorgehoben: „Für die Denkmäler unserer alten Bauernkultur müßte entschieden mehr geschehen. Viele unserer schönsten Bauernhäuser in Nord und Süd, in West und Ost stehen derzeit auf Abbruch. Was nicht heute geborgen wird, kann bereits morgen endgültig verloren sein. Künftige Zeiten werden – im Hinblick auf das, was in nordischen Ländern geleistet wurde – gegen uns den Vorwurf engherziger Säumnis und mangelnden Weitblickes erheben, wenn wir diese Zeichen der Zeit nicht verstehen. Da die fortschreitende Technisierung der Landwirtschaft nicht verhindert werden kann, ist es unsere unabdingbare Pflicht, wenigstens in jedem größeren Lande eine Zufluchtsstätte für diese letzten Zeugen einer jahrhundertealten Lebensform des deutschen Menschen zu schaffen.“

Es ist wohl verständlich, wenn unsere Bauern und insbesondere unsere Bauernfrauen zeitgemäß wirtschaften und „hausen“ wollen, aber es geht doch auch um kulturgeschichtlich bedeutsame Werte von alter Eigenart und Innerlichkeit. Und so wird es richtig sein, sich im Sinne Goethes auszurichten:

„Altes stets bewahrt mit Treue
Freudig aufgefaßt das Neue.“

Max Lohß

Emil Strauß — in memoriam

Die Nachricht vom Tode des großen Erzählers Emil Strauß im 94. Lebensjahre ist eingetroffen. Zu meinen Kostbarkeiten gehören seine Briefe und die von ihm signierten Bücher. Die das Auge erquickende, bis ins höchste Alter gleich sorgfältige, von unerbittlicher Disziplin, hoher Musikalität und ausgeprägtestem Sinn für Proportionen zeugende Partitur seiner Handschrift erweckt viele Erinnerungen.

Es war im Kriege. Noch war Freiburg unzerstört. Ich war zu einem kurzen Aufenthalt in der schönen Stadt eingetroffen, zwei Exemplare eines eigenen Romans im Gepäck. Eines war für Anton Fendrich bestimmt, dem brillanten Causeur, vielseitigen Schriftsteller und ehemaligen sozialdemokratischen Politiker. Das andere für Emil Strauß, dessen Sprach- und Formkunst, tausendfach geprüft und geläutert, fernab aller Mache, mich tief beeindruckt hatte.

Ich ging zuerst zu Anton Fendrich und bat ihn um Rat, ob ich Emil Strauß wohl aufsuchen könne und wie ich mich gegebenenfalls verhalten solle. Fendrich bestätigte, was mir bereits bekannt war, daß Strauß sehr zurückhaltend und leidend war, mißtrauisch gegen alle Arten von Anbiederei, noch empfindsamer, fast menschen-scheu seit allerlei Erfahrungen der letzten Jahre. „Er hat zuweilen etwas Don-Quichotte-haftes. Er kann sich nichts leicht machen“, meinte Fendrich. „Am besten schreibe ich an ihn ein paar empfehlende Worte. Im übrigen, Glück-auf!“

Ich fuhr mit der Straßenbahn zur Endstation, fand das Häuschen, in dem der Dichter in einer neueren Siedlung wohnte, und läutete. Die Türe wurde geöffnet. Der Eingang war ganz dunkel. Eine Dame, es war Frau Elisabeth Strauß, fragte sehr zurückhaltend, was ich wolle. Ich stellte mich vor, übergab die Zeilen von Fendrich und bat darum, Herrn Dr. Strauß einen kurzen Besuch abzustatten und ihm mein Buch übergeben zu dürfen. Sie hieß mich warten. Ging in ein Zimmer linkerhand, kehrte bald zurück und forderte mich auf, einzutreten, um sich alsdann zurückzuziehen. Das kleine Zimmer war sehr hell. Ich bemerkte freundliche Biedermeier-Möbel und gute Bilder. Eine Couch, unter der ein paar Stiefel standen. Ein Stehpult. Einen runden Tisch, auf dem Fendrichs Zeilen lagen. Davor stand eine hohe, schlanke Gestalt. Auf dem Hinterkopf saß ein schwarzes Käppchen. Das ernste, schmale Gesicht erleichterte mir durch nichts, die richtigen Worte zu finden. Ich wurde an die Gesichter El Grecos, flüchtig auch an Shaw erinnert. Ich sammelte mich, erklärte, was mich herführe und wie sehr ich den „Laufen“ und den „Schleier“ bewundere. Der Dichter hörte mir schweigend zu. Es war mir, als werde ich auf einer unsichtbaren Waage gewogen. Dann bat mich Strauß, Platz zu nehmen und legte sich auf die Couch. Er sagte, sein Gesundheitszustand ermögliche es ihm nur zu stehen oder zu liegen, nicht aber zu sitzen. Den Brief Fendrichs habe er wegen seiner Augen nicht lesen

können – es war vor den Staroperationen –, und seine Frau habe meinen Namen nicht verstanden.

Es ging seltsam zu. Obwohl eine sicher noch sehr jugendliche Klavierspielerin in nächster Nachbarschaft unentwegt übte, obwohl ich immer wieder versuchte aufzubrechen, wurde unser Gespräch immer lebhafter und interessanter, ohne daß es Strauß ermüdet hätte. Im Gegenteil, allmählich fühlte ich mich ermattet, wohingegen er seine Energien aufzuladen schien.

Von der politischen Lage, der Sorge um Deutschland, der Angst um Freiburg und seine Bauten, von ihrer unschätzbaren Bedeutung für das Kultur- und Heimatbewußtsein ihrer Bürger, unabhängig von speziellen Kenntnissen, führte unser Gespräch zu Straußens Deutung von Macbeth, von seinen Stationen und Erfahrungen als Schriftsteller zu wertvollen Ratschlägen für meine Arbeit. Da er selbst wiederholt versucht hatte, auf dem Land als Bauer Fuß zu fassen, ja nach dem ersten Weltkrieg auf der Suche nach einem Anwesen einmal bis in die Gegend von Oberndorf/Neckar gewandert war, interessierte er sich auch ganz besonders für landwirtschaftliche Probleme. Endlich fiel ihm ein, daß die letzte Straßenbahn aus irgendwelchen Gründen früher als sonst abfahre. Er erhob sich. Zog seine Stiefel an, holte sich Stock, Mantel und Mütze, bestand darauf, mich zur Haltestelle zu begleiten, wies auf die ersten Knospen der Forsythien in den Vorgärtchen hin und eilte mit weitem Schritt voran. Als er bemerkte, daß die Straßenbahn schon abfahren wollte, schwang er seinen Stock, rief „halt! halt! halt!“, stürmte behend auf die Bahn zu und erreichte, daß ich mitgenommen wurde. Er winkte mir freundlich nach.

Kurz darauf erhielt ich seinen ersten Brief, der Ansporn, Kritik und wichtige Hinweise für meine literarische Arbeit enthielt. Ich erfuhr durch Fendrich, daß Strauß, wie hätte es anders sein können, über keinerlei „Beziehungen“ verfügte, um sich etwas Nahrhaftes, über die üblichen Zuteilungen hinaus, zu beschaffen. Es war mir möglich, ihm ab und zu ein Paket zu schicken. Postwendend kamen Dankeszeilen oder ein signiertes Buch als Gegengabe.

1946, Strauß war unterweilen vom Bodensee vorübergehend nach Freiburg zurückgekehrt, hatte seine Wohnung beschlagnahmt, seine Manuskripte verloren oder verstreut gefunden und wohnte bei seiner Tochter, besuchte ich ihn nach reichlich abenteuerlicher Bahn- und Fußreise. Frau Strauß empfing mich. Ich übergab ihr ein Brathuhn. Sie war recht erfreut über den „Vogel“. Nach einiger Zeit erschien der Dichter, und wir tauschten unsere Erlebnisse aus. Auch diesmal, trotz vieler Bitternisse, Enttäuschungen und Entbehrungen, trotz sehr beschränkter Wohnverhältnisse und aller körperlichen Beschwerden, kam keine Klage über seine Lippen. Bald waren wir wieder in literarische Probleme vertieft.

1949 sah ich ihn zum dritten Mal. Jetzt im Hildaheim in Badenweiler. Ich brachte ihm das Zeitungsblatt von dem Vorabdruck jenes Romanes von mir, auf dem sein Name

und sein herrliches Buch der „Spiegel“ erwähnt werden. Dann berichtete ich ihm von meinen Vorarbeiten für den „Fall Koseriz“, einem packenden Stoff, über dessen Verwertung ich mir seinerzeit noch nicht klar war. Sofort war er aufs lebhafteste interessiert. Er erzählte mir von seinem Besuch in der großen deutschen Kolonie Blumenau in Brasilien, die er zu Pferd durchstreift hatte. Dort wurde das Andenken des Politikers und Journalisten Carl v. Koseriz, des Revolutionärs von 1848 in hohen Ehren gehalten. Er war ein Neffe des württembergischen Generals v. Koseriz, der seinen Namen dem Anführer der Militärrevolte in Ludwigsburg von 1833, Ernst Louis Koseriz gegeben hatte. Strauß konnte mir wertvolle Fingerzeige geben. Seine Berichte waren so frisch und unmittelbar, als habe er erst kürzlich Südamerika verlassen und nicht vor über 50 Jahren.

Eine vierte Begegnung, wiederum in Badenweiler, 1950 oder 1951, kam nicht zustande. Nach einem Autorentreffen beschloß ich, Strauß einen Besuch im Hildaheim abzustatten. Dr. Wilhelm v. Scholz schloß sich an. Als

wir uns durch die Schwester an der Pforte anmelden ließen, kam der Bescheid, Dr. Strauß sei zu sehr erkältet, um Besucher empfangen zu können. Betrübt gingen wir fort, nachdem ich einen damals erschienenen kleinen Gedichtband für den Dichter hinterlassen hatte. Wenige Tage danach erreichte mich ein Brief, in dem sich Strauß sehr entschuldigte. Zwar sei er zu elend gewesen, um Fremde zu empfangen, über unseren Besuch hätte er sich jedoch sehr gefreut. Die Pförtnerin hatte unsere Namen falsch verstanden und Emil Strauß zwei ihm Unbekannte, einen Doktor Schulz und einen Herrn Neubauer gemeldet. Erst durch meinen Gedichtband war die Aufklärung möglich gewesen.

Bald danach begann ein Münchner Verlag dankenswerterweise die alten und neuen Werke von Strauß herauszugeben. Damals schickte er mir den Novellenband „Dreiklang“. Als letzten Gruß von seiner Hand erhielt ich zu Pfingsten 1957 ein von ihm signiertes Exemplar der Neuauflage seiner Tragödie Don Pedro.

Karl Heinrich von Neubronner

J. C. Rösler - Schorndorf zum 70. Geburtstag

Am 6. Februar ist Dipl.-Ing. und Architekt J. C. Rösler in Schorndorf siebzig geworden. Man merkt es diesem schlanken, aufrechten Mann kaum an, obwohl er erst vor sechs Jahren bei einem Verkehrsunfall in Stuttgart noch ein Bein eingebüßt hat und damals lange Zeit schwer darniederlag. Das gehört mit zu seinem Bild, daß er sich bemüht, diesen Verlust in seinem Auftreten möglichst wenig spürbar werden zu lassen.

Seine Vaterstadt Schorndorf verdankt ihm viel, vor allem, daß ihr Marktplatz heute wieder mit zu den eindrucksvollsten Städtebildern Deutschlands gehört. Der großartige Fachwerkhaus-Rahmen darum war im 18. und 19. Jahrhundert verputzt worden. Von 1923 ab hat Rösler zugeredet und immer wieder gebohrt, bis alle so weit waren, daß sie ihre Hausfassaden von ihm wieder freilegen ließen, und schließlich dieses im Kern noch fast unverletzt gebliebene Beispiel einer barocken Kleinstadtarchitektur in Württemberg voll und ganz wiederhergestellt war. Nach dem Schorndorfer Exempel hat man sich auch andersorts wieder auf den besonderen Reiz der alten Fachwerkhäuser in den Städten besonnen. Aber ein derart geschlossener Eindruck wie in Schorndorf ist wenigstens bei uns leider nirgends mehr erreicht worden. Nebenher hat Rösler noch vieles andere betrieben, hat komponiert, Theateraufführungen inszeniert, sich als Musikkritiker betätigt, hat Gedenkfeiern veranstaltet, Ausstellungen zuwege gebracht, für interessante Vorträge gesorgt, Stadtführungen veranstaltet und hat – was das Wesentliche ist – mit all dem das kulturelle Leben von Schorndorf weitgehend zu bereichern verstanden. Vielfach konnte er den Schorndorfer Heimatverein als Basis dafür benützen. Er hat ihn seinerzeit selber gegründet, und

diese Gründung hat sich in jeder Hinsicht nutzbringend ausgewirkt. Der Heimatverein gab ihm auch den nötigen Rückhalt für das Sammeln und Einrichten eines Heimatmuseums, das jetzt in der alten Lateinschule zu sehen ist. Es ist zwar nicht überwältigend groß, enthält aber als besondere Seltenheit die gemalte Vertäferung des ehemaligen Gerichtszimmers aus dem Schorndorfer Rathaus. Sie wäre ohne das Zutun von Rösler verlorengegangen.

Seit einigen Jahren betreut Rösler auch das Schorndorfer Archiv. Im Zusammenhang damit hat er 1959 in Verbindung mit Fritz Abele einen hübschen Band: „Alte Ansichten von Schorndorf“ herausgegeben und aus Anlaß der Restaurierung der Schorndorfer Stadtkirche eine Broschüre über den Wiederaufbau dieser Kirche anno 1660 geschrieben. Außerdem besorgt Rösler seit vielen Jahren die Herausgabe des Schorndorfer Heimatbuchs. Sein Einsatz für die Wiederherstellung des Schorndorfer Marktplatzes brachte Rösler bald in enge Verbindung mit dem staatlichen Amt für Denkmalpflege. Als dessen Vertrauensmann und zugleich als Vertrauensmann des Schwäbischen Heimatbundes hat er über Schorndorf hinaus in weiten Teilen des Remstales mit Erfolg als Heimatpfleger gewirkt.

Schließlich sind auch seine Verdienste um den Württembergischen Museumsverband nicht zu vergessen. Er hat als weitsichtiger Schatzmeister desselben viel zum besseren Kontakt unter den Museumsleitern des Landes beigetragen und war an der Bearbeitung und Herausgabe des Bändchens „Museen und Sammlungen in Württemberg und Hohenzollern“ maßgeblich beteiligt.

Wir wünschen ihm, daß er seine nutzbringende Tätigkeit noch recht lange in bester Gesundheit weiterführen kann.

Albert Walzer

Felix von Hornstein: Wald und Mensch. Theorie und Praxis der Waldgeschichte. Zweite durchgesehene Auflage. Verlag Otto Maier, Ravensburg. DM 38.-. Dieses umfangreiche, erschöpfende Werk über die Waldgeschichte des Alpenvorlandes wird seinen bleibenden Platz in der Wald- und Landschaftsgeschichte bewahren, zumal es mit dem systematischen Teil allgemeine Gültigkeit beansprucht. Der Verfasser ging ursprünglich von seinem eigenen Waldbesitz in Oberschwaben aus, und erweiterte die dort angewandten Untersuchungsmethoden und gewonnenen Erkenntnisse auf den ganzen schweizerischen, deutschen und österreichischen Alpenvorraum. Nach einer sehr klar geschriebenen Einleitung über die erdgeschichtlichen, geographischen und standortkundlichen Grundlagen wird der behandelte Gesamttraum zunächst im wesentlichen in geologisch vorgeformte Teilräume aufgliedert; deren Untergliederung erfolgt weitgehend nach den einstigen und heutigen Besitzverhältnissen (Waldbesitz der Herrschaften, Klöster, Städte, usw.). Wo Besonderheiten vorliegen, sind reizvolle Einzelbetrachtungen eingeschoben; auf die speziellen Waldgesellschaften, Waldbautypen, Betriebsformen kann hier nicht eingegangen werden. Am Anfang der Waldgeschichte des Raums (und nicht nur in diesem) steht nach von Hornstein ein „Primärstadium“ des ungestörten natürlichen Waldes, das nach der Eiszeit lange Zeit bestanden hat; mit den zunächst noch geringfügigen Eingriffen des frühen Menschen kommt es zum „Sekundärstadium“ (wobei freilich auch klimatische Verschiebungen sichtbar werden, z. B. bei dem sog. Fichtenvorstoß) die weitere Entwicklung führt zum „naturnahen“ und sodann zum „naturfernen“ Wirtschaftswald (im Alpenvorland vor allem zum künstlich geschaffenen Fichtenreinbestand). Im einzelnen ist diese Entwicklung natürlich sehr verschieden verlaufen; für waldbauliche Maßnahmen der Gegenwart, die wesentlich eine Abkehr vom „naturfernen“ Wirtschaftswald erstreben, ist es wichtig, zu erkennen, in welchem Stadium sich der betreffende Wald befindet. Ungeheure Literatur- und Archivstudien stecken ebenso in dem Buch wie tiefgreifende naturwissenschaftliche Kenntnisse, vor allem auf den Gebieten der Vegetationskunde, Pflanzensoziologie, Standortkunde, Pollenanalyse. Das rein theoretische Schlußkapitel „Dualismus Natur-Mensch, Theorie und Praxis der Waldgeschichte“ verlangt eine ernsthafte Auseinandersetzung. Das Buch ist sprachlich und darstellerisch sehr schön geschrieben; dem entspricht die wundervolle Ausstattung mit 35 Bildtafeln, die nicht nur sachliche Illustration geben, sondern mit sorgsam ausgewählten alten Stichen und Gemälden des Voralpenlands den geschichtlichen Charakter des Werks in origineller Weise künstlerisch paraphrasieren.

O. Linck

Otto Rombach: Anna von Oranien. Roman. 376 Seiten. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. DM 16.80.

Mögen wir in einem Zeitalter leben, „wo ganze Völker die kostbaren Juwelen ihrer Geschichte in den Staub warfen“ (Carossa) – jedenfalls zeigt der Widerhall, den die Romane von Otto Rombach finden, wie unmittelbar der Reiz historischer Genrebilder uns noch anspricht. Der Atem der Geschichte bewegt auch sein jüngstes Werk „Anna von Oranien“. Das Bildnis dieser Frau ist zwar fast aus dem Gedächtnis getilgt. Es steht ganz im Schatten des legendären Glanzes, der sich um ihren Mann Wilhelm von Oranien gebreitet hat. Trotzdem ergreift uns ihre tragische Gestalt, die in den Wirbel eines ihr fremden Volksschicksals hineingerissen wird. Als sächsische

Prinzessin puritanisch streng erzogen, hungert sie in ihrer Ehe – der zweiten Wilhelms – nach Liebe, Tanz und Festen, weil sie das Leben nicht versäumen will. Sie sieht nur absurde Ideen in den Plänen ihres Mannes, der Hab und Gut aufs Spiel setzt, um die Niederlande von der spanischen Gewaltherrschaft Albas zu befreien. Seine Tat, die, von Mitgefühl und Menschlichkeit getragen, „einen großen Sinn in sein Dasein brachte“, macht ihr sinnfrohes Leben sinnlos und raubt ihr den Glauben an den Menschen. In solcher Lage gerät ihre Ehe in einen ausweglosen Konflikt. Er entspringt weniger den äußeren Verhältnissen, dem Ablauf und Mißlingen des Unternehmens (dem später doch Erfolg beschieden ist). Vielmehr hat er seinen Grund im Charakter der beiden Gestalten, ja in der Widersprüchlichkeit von Zügen, die wesensmäßig in Mann und Frau angelegt sind. Ein Konflikt dieser Art macht daher hinter dem Zeitgeschehen eine generelle Situation des Menschen ansichtig. Erst spät erkennt Anna die Werte, für die Wilhelm, an der Schwelle einer neuen Zeit, sein Leben einsetzt. Sie geht schmerzvolle Umwege, verstrickt sich in die Liebe zu einem Bürgerlichen, ihrem Advokaten (dem Vater von Peter Paul Rubens), bis sie als geschiedene Herzogin, entehrt und arm, zu sich selber findet. Trotzdem ahnt die Leidgeborene vor ihrem frühen Tod den „Sinn, den unser Leben haben sollte und kann“. Rombach besitzt den sachlichen Blick des Chronisten, der gleichwohl spannend von Episode zu Episode erzählt, wie eine tiefbewegte Zeit aus dem Menschen das Tiefste herausholen kann. Denn sein Roman spiegelt im Fluß des äußeren Geschehens das Bild einer inneren Lebensbewegung, die sich dem Gefährdenden zwar aussetzt, aber durch die Kraft der schauenden und fühlenden Einsicht es auch verwandelt. *Emil Wezel*

Subskriptionsangebot

„Kunstbrevier für Oberschwaben“

Dem „Kunstbrevier für das Bodenseegebiet“ von Dr. Adolf Schahl folgt demnächst das „Kunstbrevier für Oberschwaben“. Es ist das Ergebnis einer langjährigen Beschäftigung des Verfassers mit der oberschwäbischen Kunst, die ihre literarische Äußerung bisher – von Zeitschriftenaufsätzen abgesehen – nur in den staatl. Kunstinventaren gefunden hat. Dabei geht es jedoch nicht nur um Sichtung des Bestandes an Kunstwerken oder um deren Einordnung in die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge nach dem neuesten Stand der Forschung, sondern vor allem um die Darlegung der kulturgeschichtlichen Voraussetzungen und geistesgeschichtlichen Hintergründe. Ein Ortsverzeichnis mit rund 500 Ortsnamen ermöglicht jederzeit eine geographische Gruppierung. Das Künstlerverzeichnis erlaubt die Zusammenstellung des Werkes der einzelnen Meister. Das Verzeichnis der Meisterwerke führt auch zu den anonymen Kunstdenkmälern hin. Eine Übersicht der in Oberschwaben besonders verehrten Heiligen macht vor allem mit deren Patronaten vertraut. Die Einführung „Das künstlerische Gesicht Oberschwabens“ gibt einen Blick über die Gesamtentwicklung (Verlag Adolf Bonz u. Co., Stuttgart).

Der Subskriptionspreis für diesen Band beträgt 13.90 DM (späterer Ladenpreis DM 15.50). Die Bestellung erfolgt über die Buchhandlungen.

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenplatz 17, II (Eing. 5) · Fernruf: 22 32 43 · Geschäftszeit: 8–16.30 Uhr

Konten: Postscheckamt Stuttgart 3027, Städt. Girokasse Stuttgart 16430

Jahreshauptversammlung 1961

Die Jahreshauptversammlung 1961 findet, wiederum zusammen mit der Jahreshauptversammlung des Verbandes der württ. Geschichts- und Altertumsvereine, am Samstag und Sonntag, 10. und 11. Juni in Eßlingen statt. Näheres bringt Heft 2/1961.

Neresheimer Tage

Ferienwoche 1961 (22.–29. Juli)

Die Ferienwoche 1961 des Schwäbischen Heimatbundes findet in Neresheim statt. In mehreren Studienfahrten, Vorträgen und künstlerischen Darbietungen sollen dabei Natur und Landschaft, Volkstum, Kunst und Kultur des Härtsfeldes und des angrenzenden ostschwäbischen Raumes vermittelt werden. Die Mitwirkenden und das Programm folgen im nächsten Heft der „Schwäbischen Heimat“. Ebenso die Teilnahmebedingungen. Für die Unterkunft steht – von Zimmern in Gasthäusern und Heimen abgesehen – vor allem eine preiswerte Sammelunterkunft mit Vollverpflegung zur Verfügung (gute Betten mit Bettzeug, Nachttische, Schränke und Waschelegenheit im Zimmer). Wir empfehlen heute schon, möglichst von dieser Sammelunterkunft (im Kloster) Gebrauch zu machen. Jeder Teilnehmer ist verpflichtet, Quartier nur über die Geschäftsstelle zu nehmen. Wir bitten um Anmeldung. Bekanntgabe der Preise folgt.

Pfingsttage 1961

Auch im Jahre 1961 lädt der Schwäbische Heimatbund seine Mitglieder und Freunde auf Pfingsten nach Ochsenhausen ein. Die Anreise geschieht am Pfingstsamstag, 20. Mai, die Abreise am Pfingstmontag, 22. Mai. Wiederum steht im Mittelpunkt der Veranstaltungen ein Kirchenkonzert unter Leitung von Anton Schmid in Rot an der Rot. Die alljährliche Ausstellung bringt diesmal Werke von Kunstmaler A. Unseld, Ulm. Am Samstagabend wird Willy Baur über ein Thema zur religiösen Volkskunde Oberschwabens sprechen. Auch sind Führungen durch Kloster und Kirche sowie die Vorführung der Gablerorgel vorgesehen. Den Pfingstmontag füllt eine Studienfahrt zum Rohrer See, der berühmten Möwen-

brutstätte und dem Eriskircher Ried aus. Das genaue Programm folgt in Heft 2/1961. Wir bitten schon heute um Anmeldung.

Fachtagungen

Auch im Jahre 1961 werden mehrere Fachtagungen, die größtenteils gemeinsam mit dem BdA durchgeführt werden, Themen der Landschaftsgestaltung und Raumordnung unseres Landes gewidmet sein. Die Bekanntgabe erfolgt in der „Schwäbischen Heimat“.

Studien- und Lehrfahrten

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1961 von Stuttgart aus eine Reihe von Studien- und Lehrfahrten unter wissenschaftlicher Führung veranstalten, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des Heimaterlebnisses und -bewußtseins ist. Diese Fahrten stehen grundsätzlich den Mitgliedern und Freunden des Bundes im ganzen Lande offen. Nichtmitglieder zahlen jedoch einen Aufschlag von 10 %.

Wir bitten unsere Mitglieder um freundliches Verständnis für folgende Bestimmungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen:

1. Es können *nur schriftliche Anmeldungen* angenommen werden. Über die Möglichkeit der Annahme entscheidet das Datum der Anmeldung (Poststempel).
2. Erst *nach Empfang einer Annahmestätigung* kann die Teilnehmergebühr überwiesen werden. Die Sitzplatzordnung richtet sich nach dem Überweisungsdatum. Hierauf können auch Teilzahlungen angerechnet werden, jedoch nur von Fall zu Fall und auf besondere Vereinbarung.
3. Die *Geschäftsgebühr von 10 %* wird – als Behandlungsgebühr – ausnahmslos bei Zurückziehung einer jeden, von uns bestätigten, Anmeldung erhoben, *auch wenn die Teilnehmergebühr bis dahin noch nicht überwiesen wurde*.
4. *Abmeldungen* werden, unter der angegebenen Bedingung, bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen. Danach bleibt es dem Teilnehmer überlassen, Ersatz zu stellen, sofern bei der Geschäftsstelle keine überzähligen Anmeldungen vorliegen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für den Führenden und einen bescheidenen Unkostenbeitrag einschließt, nicht jedoch die Kosten für Unterbringung und Verpflegung, Übernachtung und Frühstück – bzw. Übernachtung, Frühstück und Abendessen (Halbpension) – werden von uns so preiswert wie möglich vermittelt.

Ev. Landkirchen des Barocks

Führung: Dr. Graf Adelman von Adelmansfelden

Samstag, 22. April, 9 Uhr: Stuttgart – Ellhofen (Altar und Chorausmalung) – Willsbach (Fachwerkhaus Hohl) – Eschenau (Schloß und Pfarrkirche) – Adolzfurt (Schickhardt-Kirche) – Waldbach (Kirche) – Bretzfeld (Kirche) – Bitzfeld (Kirche) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Der stellvertretende Vorsitzende wird dabei vornehmlich durch württembergische evangelische Landkirchen des Barocks, die in ihrer ursprünglichen Schönheit wiederhergestellt wurden, führen und die dabei zur Anwendung gekommenen Grundsätze der Denkmalpflege erörtern; darüber hinaus soll manches „Originale“ beachtet werden.

Mosel

Führung: Dr. Thewes

Samstag, 29. April bis Montag, 1. Mai, 7.00 Uhr: Stuttgart – Saarbrücken – Mettlach – Nennig (röm. Mosaikfußboden) – Trier (Stadt-, Kirchen- und Museumsbesichtigung) – Pfalzel (als Römerort) – Longuich – Neumagen – Piesport – Bernkastel/Kues (mittelalterliche Fachwerkbauten) – Urzig – Kröv – Traben-Trarbach – Enkirch – Zell – Alf – Aldegund – Ediger – Beilstein („Dornröschen der Mosel“) – Cochem – Karden (roman. Kirche) – Münstermaifeld (Römerkastell und Kirche) – Mayen – Niedermendig – Maria Laach mit Laacher See – Andernach – Koblenz – Montabaur – Limburg – Autobahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 42.–.

Die vielseitige, umfassend heimatkundliche Führung von Herrn Dr. Thewes, des 1. Vorsitzenden des Saarländischen Heimat- und Kulturbundes, bei der Fahrt ins Saarland im Jahre 1960 hat bei den Teilnehmern so lebhaften Beifall gefunden, daß Herr Dr. Thewes auf allgemeinen Wunsch bei einer ähnlichen Fahrt durchs Moseltal führen wird. Dabei sollen außer den Schönheiten einer bezaubernden Natur die Schätze der alten Kulturlandschaft um die Mosel zur Geltung kommen.

Burg Lichtenberg

Führung: Prof. Dr. R. Schmidt

Samstag, 6. Mai, 13.30 Uhr: Stuttgart – Ludwigsburg – Bottwartal mit Oberstenfeld (Kirchen) – Lichtenberg

(Burg mit freigelegten mittelalterlichen Wandgemälden) – Oberstenfeld – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 5.50.

Vorstandsmitglied Prof. Dr. R. Schmidt, der ehem. Leiter des Landesamts für Denkmalpflege, wird dabei den Nachdruck auf die Besichtigung der Burg Lichtenberg legen; darüber sollen Stifts- und Peterskirche Oberstenfeld jedoch nicht zu kurz kommen. In der Burggaststätte wird ein geselliges Zusammensein stattfinden.

Stuttgarter Trinkwasserversorgung

Führung: Oberbaurat Ebner

Sonntag, 7. Mai, 7 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Balingen – Beuron – Friedingen – Stockach – Ludwigshafen – Sipplingen – Überlingen – Heiligenberg – Pfullendorf – Sigmaringen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 17.50.

Oberbaurat Ebner von den TWS Stuttgart gedenkt dabei die Linie der Bodenseewasserleitung zu befahren und durch die damit verbundenen Werke zu führen. Hierzu findet am Freitag, 28. April, im Saal des Württ. Landesmuseums Stuttgart, Altes Schloß, ein Einführungsvortrag statt.

Naturschutzgebiete der Südwestalb

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Himmelfahrt, 11. Mai, 7 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Killertal – Tailfingen – Zitterhof – Pfeffingen – Zillhausen – Streichen – Balingen – Lochen – Tieringen – Friedingen – Stiegelesfels – Irrendorf – Stetten a. k. M. – Ebingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 16.50.

Auf seinem diesjährigen Himmelfahrtsausflug will Vorstandsmitglied Dr. O. Rathfelder, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege in Nordwürttemberg, die Naturschutzgebiete Irrenberg (Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes), Stiegelesfels und Irrendorfer Hardt besuchen und diese vor allem nach ihren standortbedingten Pflanzenfamilien erläutern.

Das Ries

Führung: Univ.-Professor Dr. H. Hölder

Samstag und Sonntag, 13. und 14. Mai, 7 Uhr: Stuttgart – Lorch – Kleindeinbach (Blick auf den geologischen Aufbau des Traufs der Ostalb) – unteres Leintal – Abtsgmünd – Lauchheim – Lauchheimer Tunnel – Karksteine – Bopfingen – Goldberg – Holheim (Grundgebirge und Ofnethöhlen) – Altbürg (Tuffschlot mit Weißjurascholle) – Nördlingen (Übernachtung) – Sorheim – Harburg –

Wemding (Trümmergesteine und überschobene Schollen am Süd- und Ostrand des Rieses) – Öttingen – Hainsfarth (Süßwasserkalke des Ries-Sees) – Wörnitztal – Feuchtwangen – Hall – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 19.50.

Diese Fahrt gilt, unter der Führung des Geologen und Paläontologen Univ.-Professor Dr. Hölder, dem Ries geologisch! Sie gibt einen Überblick über die merkwürdigen, auf unterirdische Gewaltenweisenden, geologischen Erscheinungen rings um das Ries, diese „Sphinx“ der süddeutschen Geologie und läßt manchen Blick in weltabgelegenen Städtchen einer heute stillen Landschaft tun.

Heiligkreuztal

Führung: Hauptkonservator O. Heck

Sonntag, 28. Mai, 7 Uhr: Stuttgart – Reutlingen – Gammertingen – Heiligkreuztal (Zisterzienserinnenkloster mit kostbaren Glasgemälden, Fresken und Ausstattungsstücken) – Altheim (Stuck und Ausstattung von J. A. Feichtmayer) – Riedlingen (Weilerkirche mit prächtigen Hochbarockaltären) – Uttenweiler (Barockkirche) – Zwiefalten – Reutlingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 13.–.

Vorstandsmitglied O. Heck, Konservator am Staatl. Amt für Denkmalpflege Tübingen, wird dabei mit mehreren herrlichen Bau- und Kunstwerken bekanntmachen, deren Schönheit auf Grund hingebungsvoller Bemühung der Denkmalpflege in neuem Glanze erstrahlt.

Neue Landschaftsschutzgebiete

der schwäbischen und fränkischen Keuperberge

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Fronleichnam, 1. Juni, 7 Uhr: Wiederholung der Fahrt vom 8. Mai 1960 (vgl. Heft 1/1960, S. 36).

Teilnehmergebühr: DM 11.–.

Naturschutz und Denkmalpflege in Hohenlohe

Führung: Arch. Dipl.-Ing. P. Haag und
Oberstudienrat Dr. H. Scheerer

Samstag, 3., und Sonntag, 4. Juni, 7 Uhr: Stuttgart – Bubenorbis (Wiesenmoor) – Hall – Braunsbach (Grimmbachtal) – Kocherstetten (Kirche) – Künzelsau (Friedhofskirche) – Dörzbach – Marlach (Naturschutzgebiete des Schwäbischen Heimatbundes) – Hollenbach (Kirche) – Bad Mergentheim (Besuch in der Werkstatt eines Restaurators) – Steppenheiden und Schafweiden des Taubergebietes – Frauental (ehem. Zisterzienserfrauenkloster) – Creglingen (ohne Herrgottskirche) – Herrgottstal (Rückhaltebecken) – Spielbach – Leuzendorf – Gammesfeld –

Buch (Kirche) – Brettheim – Reubach (Kirche) – Hengstfeld – Wallhausen – Klosterruine Anhausen – Crailsheim – Maulach (Naturschutzgebiet Reußenberg) – Onolzheim – Obersontheim – Mittelfischach (Kirche) – Oberfischach (Herlebach) – Gaildorf – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 19.50.

Eine Fahrt durch Hohenlohe unter Führung eines in der Denkmalpflege tätigen Architekten und eines im Naturschutz arbeitenden Naturwissenschaftlers verspricht ein ganz besonderes Erlebnis zu werden!

Tiefenbronn

Führung: Landeskonservator Dr. Lacroix

Samstag, 17. Juni, 13.30 Uhr: Stuttgart – Tiefenbronn – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 7.50.

Der Schwäbische Heimatbund war der Kirche von Tiefenbronn mit ihren herrlichen Altären längst einen Besuch schuldig. Er soll nun unter der Führung des Leiters des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Karlsruhe stattfinden, der mit Tiefenbronn ganz besonders vertraut ist.

Hasen- und Geißentäle

Führung: Dir. Dr. W. Fleischhauer und
Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Sonntag, 18. Juni, 7 Uhr: Stuttgart – Nürtingen – Beuren – Owen – Oberlenningen – Schopfloch – „Bahnhöfle“ – Wiesensteig – Gosbach – Ditzzenbach – Aufhausen – Türkheim – Geislingen a. d. Steige – Bad Überkingen – Deggingen – Ditzzenbach – Auendorf – Boll – Autobahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 14.–.

Diese Fahrt mit dem harmlosen Namen „Hasen- und Geißentäle“ wird es „in sich haben“. Kunstgeschichtlich stehen Wiesensteig und die Ave-Maria-Kapelle Deggingen im Mittelpunkt, naturgeschichtlich Formen und Bewachung der Landschaft, wobei ein besonderes Augenmerk auf Störungen des Landschaftsbildes gerichtet werden wird.

Hornberg

Führung: H. Wille

Samstag, 24. Juni, 13.30 Uhr: Stuttgart – Schwäb. Gmünd – Heubach – Lautern – Lauterburg – Bartholomä – Böhmenkirch – Steinenkirch – Burgruine Ravenstein – Roggental – Treffelhausen – Weißenstein – Degenfeld – Hornberg.

Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Vertrauensmann Wille von Schwäb. Gmünd wird in dem durch die angegebenen Ortsnamen umrissenen Raum vor allem die Erscheinungen des Kampfes zwischen Donau und Rhein würdigen. Ein geselliges Zusammensein in der Hornberggaststätte soll die Fahrt beschließen.

Guttenberg

Führung: Landeskonservator Dr. Lacroix

Sonntag, 25. Juni, 7 Uhr: Stuttgart – Weinsberg – Neckarsulm – Burg Guttenberg – Hochhausen (Notburgakirche) – Neckarelz („Templerhaus“) – Mosbach (Stadt- und Kirchenbesichtigung) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 11.50.

Diese Fahrt gilt vornehmlich der burgengeschichtlich überaus wichtigen, auch museal bedeutenden, Burg Guttenberg der Freiherren von Gemmingen. Damit verbunden ist der Besuch des hochaltertümlichen Notburgakirchleins von Hochhausen, des eigentümlichen „Templerhauses“ Neckarelz und vor allem der Altstadt von Mosbach.

Rund um den Chiemsee

Führung: Luitpold Rueß

Samstag und Sonntag, 1. und 2. Juli, 6 Uhr: Stuttgart – München – Ebersberg – Wasserburg a. Inn – Rabenden (gotische Kirche mit wertvollen Altären) – Seeon (Benediktinerkloster auf Insel) – Seebuck (Römerort) – Gstadt, Überfahrt zur Fraueninsel (Benediktinerinnenkloster, romanische Pfeilerbasilika mit reicher Ausstattung, Fischerdorf, Künstlerkolonie) – Alztal – Altenmarkt – Trostberg (altes Städtchen) – Baumburg (Augustinerchorherrenstift mit großer Barockkirche) – Ising (Rokoko-Wallfahrtskirche) – Chieming – Grabenstätt – Bernau – Prien (prächtige Rokokokirche) – zu Schiff auf die Herreninsel (Benediktinerkloster, Parkanlagen, Schloß) – Urschalling (Kirchlein mit frühgotischen Fresken) – Autobahn Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 34.– (zusätzlich DM 27.– für Vollverpflegung, Übernachtung, Schifffahrten).

Eine Fahrt, welche in bisher unbesuchtem „Neuland“ reiche Natur- und Kunsterlebnisse vermitteln wird, und dies mit Luitpold Rueß vom Bund Naturschutz in Bayern als Führer!

Ernsbach

Leitung: Dir. Dr. W. Berger

Samstag, 8. Juli, 13.30 Uhr: Stuttgart – Ernsbach am Kocher – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 8.–.

Den Teilnehmern an dieser Fahrt wird der Name „Ernsbach“ lange nachklingen. Es wird sich zeigen, daß solch ein fränkisches Dorf es „faustdick hinter den Ohren“ hat, angefangen bei der fränkischen Besiedlung über die Bedeutung des Orts als Hammerwerk bis herein in die neuere Zeit, als der Mörikefreund L. A. Bauer hier Pfarrer war und Max Eyth bestimmende Jugendeindrücke empfing. Auch die Schraubenfabrik L. und C. Arnold wird, durch das Entgegenkommen von Direktor Dr. W. Berger, zugänglich sein.

Schussenried – Steinhausen – Buchau a. F.

Führung: Dr. Adolf Schahl

Sonntag, 9. Juli, 7 Uhr: Stuttgart – Ehingen – Biberach – Schussenried – Steinhausen – Buchau a. F. – Riedlingen – Zwiefalten – Reutlingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 13.50.

Bei dieser Fahrt sollen die berühmte Wallfahrtskirche Steinhausen von Dominikus Zimmermann, der Bibliotheksaal des Klosters Schussenried, die Klosterkirche mit ihren Schätzen und schließlich die Damenstiftskirche Buchau a. F. besucht und kunstgeschichtlich betrachtet werden.

Alte Glocken I

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 15. Juli, 13.30 Uhr: Stuttgart – Weissach – Flacht – Weil der Stadt – Ditzingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 7.50.

Mit dieser Fahrt setzt Studienrat Pfarrer G. Gommel die Reihe seiner glockenkundlichen Studienfahrten fort; sie wird durch eine zweite Fahrt am 23. September ergänzt. Beide Fahrten führen in Gebiete, die reich sind an Glockenkostbarkeiten; in den kleinen Städten Weil der Stadt und Brackenheim häufen sich diese geradezu. Während bei früheren Fahrten die klangschönen Glocken der Spätgotik im Mittelpunkt standen, ist im Programm dieses Jahres der Besuch von Glocken vorgesehen, die noch älterer Herkunft sind oder, aus der Renaissance- und Barockzeit stammend, sich als Kunstwerke des Bronzegusses auszeichnen. Dazwischenhinein wird auch manche Kirche den Blick auf sich ziehen.

Heuneburg und Bussen

Führung: Willy Baur

Sonntag, 16. Juli, 7.30 Uhr: Stuttgart – Hechingen – Friedlingen – Aufstieg zur Heuneburg und Rundgang – Riedlingen – Offingen – Aufstieg zum Bussen – Riedlingen – Gammertingen – Reutlingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 12.50 DM

Willy Baur wird uns dieses Jahr mit zwei vom Heimatbund noch nicht oder wenig besuchten Erscheinungen vertraut machen: der Heuneburg bei Upflamör (nicht zu verwechseln mit der durch ihre Ausgrabungen bekanntgewordenen Heuneburg) und dem Bussen, dessen Wallfahrtskirche jüngst umgebaut wurde.

Bayreuth, Oberpfälzer Senke, Fichtelgebirge

Leitung: Dr. F. H. Schmidt-Ebhausen

Samstag, 2., bis Dienstag, 5. September: Stuttgart – Bayreuth – Neustadt am Rauen Kulm – Kloster Speinshart – Tirschenreuth – Waldsassen – Hohenberg a. d. Eger – Arzberg – Marktreutwitz auf der Fichtelgebirgs-

straße – Bad Berneck – Bayreuth – Wunsiedel – Bayreuth – Selb – Bayreuth – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 46.–.

Für diese Studienfahrt wird Bayreuth als Standort gewählt, von dem aus in mehreren Fahrten die landschaftlichen, geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und wirtschaftlichen Besonderheiten des ostbayerischen Grenzraumes entlang der „Ostmarkstraße“ und der „Fichtelgebirgsstraße“ erschlossen werden sollen. Die fachlichen Führungen haben dabei Prof. Dr. W. Emmerich für Vorgeschichte, Siedlung und Landschaft, Dozent Dr. Fr. H. Schmidt für Volkskunde und Landschaft und ein Kunsthistoriker. Im Programm stehen: Bayreuth mit Festspielhaus und Wahnfried, die Eremitage der Markgräfin Wilhelmine, die in Europa einzigartigen Basaltkegel der Oberpfälzer Senke, das Kloster Speinshart (Dientzenhofer), die karpfenreichen Weiher und Seen um Tirschenreuth (Geburtsort des Mundartenforschers J. A. Schmeller), das Zisterzienserkloster Waldsassen, das „Sechssämerland“ mit Burg Hohenberg an der Eger unmittelbar an der böhmischen Grenze und Wunsiedel (Geburtsort von Jean Paul) mit dem Felsenlabyrinth der Luisenburg, das „Porzellanherz der Welt“ Selb.

Geroldseck

Führung: Willy Baur

Sonntag, 10. September, 7 Uhr: Stuttgart – Alpirsbach – Biberach. – Aufstieg und Besichtigung der Ruine Hohen-geroldseck – Zell a. H. – Oppenau – Zuflucht – alte Kniebisstraße – Freudenstadt – Horb – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 13.50 DM

Im Mittelpunkt soll dabei der Besuch der genannten Burgruine stehen, die – wenig bekannt – von großer geschichtlicher und burgengeschichtlicher Bedeutung ist. In der vielseitigen Führung von Willy Baur werden dabei Schwarzwaldnatur und -kultur im Raum um Geroldseck gewürdigt werden.

Hochrhein und Untersee

Samstag und Sonntag, 16. und 17. September: Stuttgart – Schaffhausen – zu Schiff nach Stein a. Rhein (Übernachtung) – weiter zu Schiff auf dem Untersee unter Besuch verschiedener anliegender Orte.

Teilnehmergebühr: 29.50 DM (mit Schiff)

Diese Studienfahrt, bei der Persönlichkeiten des deutschen und schweizerischen Naturschutzes führen werden, ist vor allem den Fragen gewidmet, die in Zusammenhang mit der geplanten Kanalisierung des Hochrheins und der Industrialisierung des Bodenseeraumes stehen. Hin- und Rückfahrt werden in Omnibussen zurückgelegt. Für die Fahrt auf dem Rhein und dem Untersee steht ein Sonderschiff zur Verfügung. Für den Samstagabend ist ein geselliges Zusammensein mit verschiedenen Beiträgen zum Thema der Fahrt in Aussicht genommen.

Alte Glocken II

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 23. September, 13.30 Uhr: Zabergäu (Pfaffenhofen, Eibensbach, Bönnigheim, Brackenheim) u. Lauffen. Teilnehmergebühr: DM 8.50.

Die Baar – Landschaft und Siedlung

Führung: Oberstudienrat Dr. J. Stemmer

Sonntag, 24. September: Stuttgart – Rottweil – Schwenningen – Villingen – Bad Dürrenheim – Donaueschingen – Hüfingen – Löffingen – Bonndorf – Fürstenberg – Geislingen – Trossingen – Rottweil – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 16.50.

Wo die Stromnetze des Rheins und der Donau zwischen Alb und Schwarzwald sich verflechten, erhebt sich über 700 m die Hochebene der Baar. Tektonische Gewalten, im Verein mit abtragenden Kräften haben ein Mosaik von Gesteinsformationen und ein Musterlager an Landschaftstypen entstehen lassen. Höhenklima, Rohstoffmangel und Verkehrsferne, brachten den fleißigen, verständigen und unternehmenden Menschen nach dazu, eine arbeitsintensive Industrie höchster Eigenart aus dem kargen Boden zu stampfen. Diesen Zusammenhängen nachzugehen, ist von eigenem Reiz.

Eichstätt mit Altmühltal

Führung: Archivrat K. Schumm

Samstag und Sonntag, 30. September und 1. Oktober: Stuttgart – Ellwangen – Ellingen (Deutschordenskommande) – Weißenburg (Stadt und römisches Kastell) – Eichstätt (Stadt- und Kirchenführung) – Pfingst (Kastell) – Kipfenberg – Kinding (Kirchenburg) – Ingolstadt – Neuburg a. d. D. (Besichtigung) – Nördlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 25.–.

Im wesentlichen gilt diese Studienfahrt der hoch bedeutenden Bischofsstadt Eichstätt, dem Willibaldsdom, St. Walburg, der Jesuitenkirche, ehem. fürstbischöflichen Residenz und anderem mehr. Darüber sollen wichtige Geschichtsdenkmale des Altmühljuras nicht zu kurz kommen. Auch die Deutschordensresidenz Ellingen und Schloß sowie Hofkirche der Pfalz Neuburg werden gewürdigt werden.

Südwestalb

Führung: Univ.-Prof. Dr. H. Hölder

Sonntag, 8. Oktober, 7 Uhr: Stuttgart – Tübingen – Schönbach – Deilingen – Gosheimer Pforte – Donaueschingen – Blumberger Pforte – Aitrachtal – Donauversickerung – Witthoh – Tuttlingen – Mühlheim – Fridingen – Knopfmacherfels – Fußwanderung mit Abstieg vom Knopfmacherfels ins Donautal beim Jägerhaus (Bergrutsch an der Bronner Mühle, Deutung der Felsen

als Schwammbauten) und Aufstieg zum Schloß Bronnen – Beuron – Bäratal – Lochengründle – Balingen – Tübingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: 17.50 DM

Die Exkursion gilt den äußerst vielfältigen geologischen Erscheinungen rings um die obere Donau. Im Mittelpunkt steht der Kampf zwischen Rhein und Donau um den schon stark beschnittenen Gebirgskörper der Alb. Als weiteres Thema bieten sich Hinweise auf die Gestaltung des Meeresbodens zur Weißjurazeit an.

Fahrt ins Blaue

Samstag und Sonntag, 14. und 15. Oktober, je 13.30 Uhr:
Unentgeltlich für Fahrtenteilnehmer 1961. Wir empfehlen rechtzeitige Anmeldung!

Dank und Bitte

Der Schwäbische Heimatbund kann im Jahre 1960 auf eine besonders reiche Tätigkeit zurückblicken, die sich – von der Herausgabe der Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ abgesehen – auf die Durchführung von vielen wichtigen Veranstaltungen erstreckte, so Fachtagungen über Landschaftsgestaltung (zusammen mit dem BdA), über Naturschutz, über den Bauernhof der Gegenwart, dazu die übliche Ferienwoche, die traditionellen Pfingsttage in Ochsenhausen, nicht zu vergessen die Jahreshauptversammlung als eindrucksvolle Kundgebung unseres Wollens und schließlich die Studienfahrten. Und doch hängt die Zukunft eines Vereines nicht nur von dem Gewicht ab, mit dem seine Sache vertreten wird, sondern auch von der Zahl der die Arbeit des Bundes innerlich tragenden Mitglieder und deren stetigem Wachstum.

Trotz der Werbewirkung unserer stets gut besuchten Veranstaltungen hängt dieses Wachstum wesentlich von der persönlichen Einwirkung der Mitglieder auf geeignete Persönlichkeiten ihres Freundes- und Bekanntenkreises ab. Vielen ist der Schwäbische Heimatbund überhaupt unbekannt; ein Zeugnis von der Notwendigkeit und dem Wert seiner Arbeit, nicht zuletzt aber auch ein Hinweis auf das zumutbare kleine Opfer für die Sache, welches der geringe Mitgliedsbeitrag bedeutet, sowie die Vorteile der Mitgliedschaft (Bezug der Zeitschrift als Vereinsgabe, Vergünstigung bei Veranstaltungen) wirkt dabei oft Wunder. So bitten wir die Mitglieder, den Bund auch im Jahre 1961 durch Gewinnung neuer Mitglieder fördern und unterstützen zu wollen; gegebenenfalls sind wir schon für Mitteilung von Anschriften zum Zwecke der Werbung dankbar. Als Zeichen unseres Dankes führen wir Mitglieder, die mindestens zwei neue Mitglieder im Jahre werben, beitragsfrei, sofern nicht einer Buchgabe der Vorzug gegeben wird.

Unser herzlicher Dank gilt allen Mitgliedern, die im Jahre 1960 für den erwünschten Zuwachs Sorge trugen. Wir führen ihre Namen im folgenden an – wenn keine

Ortsbezeichnung dabei steht, so ist Stuttgart der Wohnsitz –; sollten Ergänzungen notwendig werden, für die wir um Hinweise bitten, so werden wir im nächsten Heft einen Nachtrag bringen.

Sieben Mitglieder verdanken wir Frau Friedel Rentschler in Tübingen! Sechs warb Herr Dipl.-Ing. Fritz Haase, vier Frau Dr. Morstatt in Winnenden, Herr Oberstudienrat Dr. Rommel in Freudenstadt, Herr Notar Carl Harr in Aalen, Herr Horst Roser. Drei Mitglieder meldeten Fräulein Ilse Foß, Herr Direktor Konradin Hauser, Fräulein Lina Ludwig in Waiblingen, Herr Paul Obrecht, Fräulein Herta Rothermel. Zwei führten uns zu: Fräulein Valerie Bein, Frau Luise Braumüller, Frau Bertel Danner in Heilbronn, Frau Oberin Luise Dölker, Herr Rentamtman Emil Gmeinder in Donzdorf, Herr Karl Goll, Herr Dipl.-Ing. J. Gröner, Herr Friedrich Hahn, Frau Irene Junge, Schwester Gertrud Krüger in Giengen, Oberstudienrat i. R. Dr. M. Lohß in Schorndorf, Fräulein Gretl Schütz, Herr Prof. Dr. Schütz, Herr Otto Schütz in Weinsberg, Frau Erika Steuß in Eßlingen, Herr Vermessungsinspektor Albert Straubinger in Oeraichen, Fräulein Julie Wagner, Frau Hilde Weizsäcker in Eßlingen, Fräulein H. Zimmerle, Fräulein Tischmeyer. Ein Mitglied brachte uns zu: Fräulein Hedwig Bach, Herr Photograph Carl Beck, Fräulein Elly Bollinger, Fräulein Hilde Burkhardt, Fräulein Lore Conradt in Vaihingen, Frau Berta Danner in Heilbronn, Fräulein Anni Decker, Fräulein Gertrud Eckert, Frau Paula Eitel in Nürtingen, Herr Dekan Esche in Calw, Herr Direktor Dr. Fleischhauer, Frau Anne Frsch in Fellbach, Fräulein Elisabeth Frsch, Fräulein Ilse Friedel, Herr Notar Rudolf Fröhlich in Laupheim, Herr Landrat i. R. Fritz Geißler in Tübingen, Herr Dipl.-Kaufmann Fritz Glatzle in Göppingen, Oberstudienrat Dr. H. Gradmann in Tübingen, Frau Emma Haiß, Fräulein Elsa Hörz, Fräulein Heidi Hofacker, Schwester Luise Hofmann, Frau Irene Junge, Fräulein Margarete Jennewein, Fräulein Elfriede Istler in Bissingen, Herr Oberbürgermeister Kercher in Kornwestheim, Herr Direktor i. R. Erhard Kley in Ludwigsburg, Fräulein Anne Koser in Waiblingen, Schwester Gertrud Lachenmaier, Frau Eva Lenke, Frau Mary Mack, Herr Oberreg.-Baurat i. R. Friedrich Mauer, Herr Prof. D. Dr. Merkle in Hirschau, Frau E. Miller, Herr Walter Nißler, Herr Dr. Alfons Nitsch in Gmünd, Fräulein Elisabeth Pfeiderer in Eßlingen, Herr Eugen Rieffel-Müller in Sigmaringen, Herr Architekt Dipl.-Ing. J. C. Rösler in Schorndorf, Frau Emma Roschmann, Frau E. Rückle in Lorch, Fräulein M. Schad, Herr Studienrat Richard Seitz in Nürtingen, Frau A. Sigel in Ulm, Herr Fritz Strumpf in Leonberg, Herr Heinz Thiergart, Fräulein Käthe Tischmeyer, Freifrau von Varnbüler, Herr Dipl.-Ing. Theodor Wiebe.

Auch den Vertrauensmännern, die in der Mitgliederwerbung unermüdlich tätig waren, gilt unser herzlicher Dank.